

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich M. 2.50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklamerel 30 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwaltersdorf.

Ernüchterung in Paris.

Die einzige Veränderung. Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Unmittelbar nach dem erfolgreichen Auftreten deutscher U-Boote an der Küste der Vereinigten Staaten bemühte sich die amerikanische Presse und in ihrer Gefolgschaft die englische, diese neueste Erscheinung als ganz belanglos und für die weitere Kriegsführung bedeutungslos hinzustellen. Ja, man drehte sogar einfach den Spieß um und behauptete, die deutschen U-Boote in den amerikanischen Küstengewässern hätten nur einen positiven Erfolg, der darin bestünde, die Kriegsbegeisterung in den Vereinigten Staaten von neuem anzufachen und das Nachgefühl zu beleben. Später aber wurde man drüber nachdenklicher, als der Verlust des Panzerkreuzers „San Diego“ durch einen U-Bootstorpido oder durch eine U-Bootmine bekannt wurde. Es war doch etwas anderes als Kriegsbegeisterung, was aus den wehmütigen Klagen über den Verlust dieses Kriegsschiffes herüberlief. Aber nicht nur die positiven direkten Verluste mußten nunmehr offen eingeäumt werden, sondern auch die mittelbaren Wirkungen des Erscheinens deutscher U-Boote kamen nach und nach zum Durchbruch.

Das amerikanische Blatt „Literary Digest“ meinte, zwar wäre die von den Deutschen bezweckte Zurückziehung amerikanischer Zerstörer und anderer Abwehrmittel aus den europäischen Gewässern damit nicht geglückt, auch wäre die Unterbrechung der Truppentransporte und die Durchbrechung des Seileitungsnetzes nicht gelungen, die einzige Veränderung nur, welche die deutschen U-Boote durch ihr Erscheinen in amerikanischen Gewässern bewirkt hätten, wäre anscheinend (!), daß man nunmehr gezwungen wäre, die Truppentransportschiffe den ganzen Weg nach Europa hinüber zu geleiten, anstatt daß die amerikanischen Kriegsschiffe diese in der Mitte des Atlantischen Ozeans trafen und sie nur auf dem Wege von hier nach Europa und zurück geleiteten. Das Blatt verweist es natürlich, „diese einzige Veränderung“ näher auszuführen und seinen Lesern einen Begriff davon zu geben, was diese in der Praxis bedeutet. Wir wissen nicht, wieviel Truppentransporte Amerika periodisch abzusenden vermag; aber nehmen wir einmal an, es wäre trotz der furchtbaren Schiffsraumknappheit imstande, allwöchentlich einen Seileitung von mehr oder weniger derartigen Schiffen von jenseits des Atlantischen Ozeans abzulassen. Während ein solcher Seileitung sich bisher bis zur Mitte des Ozeans ohne Seileit bewegen konnte, wird er seit Anfang d. J. gezwungen, sich von amerikanischen Kriegsschiffen geleiten zu lassen. Rechnet man für eine ausreichende Sicherung eines solchen Transports mindestens 10 Zerstörer und mindestens eine Woche für die Überfahrt vom Abgangshafen bis zur Mitte des Atlantischen Ozeans, so würden für die Hin- und Rückfahrt schon theoretisch 20 Zerstörer nötig sein, wenn der Transport ohne Unterbrechung fortgehen soll. In der Praxis wird sich diese Zahl aber infolge von unvorhergesehenen Zwischenfällen, von notwendigen Reserven und Ersatz für reparaturbedürftige Zerstörer erheblich erhöhen, so daß wohl die Zahl von etwa 40 Zerstörern in Anrechnung zu bringen wäre. Woher aber will die amerikanische Marine mit einem Mal diese Boote nehmen? Amerika soll zwar das Land der unbegrenzten Möglichkeiten sein, aber wir können bei dem unmaßlichen Bestande der amerikanischen Flotte an solchen Zerstörern, die für den atlantischen Seileitung geeignet sind, mit Bestimmtheit sagen, daß es einer solchen plötzlichen Anforderung mit seinen heimischen Streitkräften nicht gewachsen ist. Es blieb demnach die einzige Möglichkeit, daß der amerikanische Marineminister die nötige Zahl aus den in europäischen Gewässern stationierten Verbänden herauszöge, um sie in diesen neuen Dienst zu stellen. Also entweder eine für uns erfindliche Entlastung des europäischen Kriegsschauplatzes oder eine ungenügende Sicherung der amerikanischen Truppentransporte auf dem jenseitigen Teil des Atlantischen Ozeans, das wäre „die einzige Veränderung“, die unsere U-Boote

Großes Hauptquartier, 19. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Südwestlich von Bailleul folgten stärkstem Feuer englische Angriffe zwischen Meteren und Meris. Sie wurden in unseren vorderen Kampflinien abgewiesen. Beiderseits der Lys rege Erkundungstätigkeit des Feindes. In örtlichen Gefechten nördlich der Ancre schoben wir unsere Linien vor und machten Gefangene.

Seeresgruppe des General-Obersten von Boehn.

Zwischen Ancre und Dije am frühen Morgen heftiger Feuerkampf. Der Feind stieß mehrfach zu starken Teilangriffen vor.

Südlich der Somme scheiterte ein Angriff australischer Truppen gegen Herleville. Nordwestlich von Roye hatte ein eigener Vorstoß Erfolg. Französische Angriffe beiderseits der Straße Amiens — Roye wurde überall, teilweise im Gegenstoß, abgewiesen. Mehrere Panzerwagen wurden zerstört, einige von unserer Infanterie durch Handgranaten außer Gefecht gesetzt. Ebenso brach dicht südlich der Aisne mehrfach wiederholter Ansturm des Feindes zusammen. Der Gegner drang in den Westteil von Beuvreignes ein. Wir nahmen die dort kämpfende Truppe an den Strand des Dorfes zurück. Nordwestlich von Lassigny wiesen wir feindliche Teilangriffe und mehrfach wiederholte Vor-

stöße ab. Weitere Angriffsversuche hielt unser Feuer nieder.

Zwischen Dije und Aisne begann am frühen Nachmittag harter Artilleriekampf. Gegen Abend griff der Feind nach harter Feuersteigerung zwischen Carlepoint und südlich von Rouvion an. Unsere vorderen Truppen hielten in mehrstündigem erbitterten Ringen den feindlichen Ansturm auf, der überall vor unseren Kampfstellungen zusammenbrach.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Vesle, beiderseits von Braisne, auflebender Feuerkampf. Kleinere Infanteriegefechte.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 18. August, abends. (Amtlich.)

Teilkämpfe nördlich der Lys. Beiderseits der Aisne sind Angriffe des Feindes gescheitert. Artillerietätigkeit zwischen Dije und Aisne.

Neue U-Bootserfolge.

Berlin, 18. August. (Amtlich.) Unsere U-Boote versenkten im Kanal und südwestlich davon an feindlichem Schiffsraum

18000 Brutto-Register-Tonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

allein schon durch die Tatsache ihres Vorhandenseins in den amerikanischen Gewässern bewirkt hätten. Nehmen wir ihre effektiven Erfolge in Gestalt der mannigfachen Verletzungen wertvollen Schiffsmaterials hinzu, so können wir zufrieden sein. Wenn man drüber auch zufrieden ist, so kann es uns schon recht sein.

Das Stoßen der feindlichen Offensive im Westen.

Ungeheure französische Blutopfer.

Berlin, 18. August. Der „Züricher Morgenzeitung“ wird (dem „L.-A.“ zufolge) gemeldet: Die französische Presse kann dem Publikum nicht mehr verheimlichen, daß die Offensive stökt. Eine offizielle Note gibt jetzt zu, daß die Deutschen ihre jetzigen Stellungen nach eigenem Entschlusse gewählt und glänzend vorbereitet haben. Die sehr hohen Verlustziffern, die durch das deutsche Maschinengewehrfeuer bei Lassigny und Chaumes verursacht wurden, sichern langsam durch.

Im letzten militärischen Artikel des „Echo de Paris“ wird der Deffentlichkeit die wahre Lage der französischen Armee gegenüber dem unerwarteten Erscheinen des Feindes mit überraschender Deutlichkeit geschildert. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Veröffentlichung, zwischen deren Zeilen zu lesen ist, daß die ungeheuren Blutopfer des Ansturms der letzten Tage vergeblich waren, ein Genusnachspiel haben wird. Die noch im Gange befindlichen Kämpfe werden in der Presse als für die Franzosen äußerst blutig, in einem Schlachtenabschnitt als enorm verlustreich bezeichnet.

Dieses Geständnis des Zerschlagens findet seinen Ausdruck in dem typischen Wiederbeginn der Strafverurteilungen höchster Offiziere.

Genf, 18. August. Auf die durch die phantastischen Heeresberichte ausgelöste Siegestimmung in Paris ist eine pessimistische Beurteilung der Lage gefolgt, zumal

die Regierungspresse die Bevölkerung zu völlig falschen Hoffnungen verleitet.

Unter dem Titel „Ein wenig Geduld“ führt der „Petit Parisien“ aus, man dürfe sich nicht vorstellen, daß man ein Meer, wie das deutsche, schnell zurückerlangen könne. Es sei schon eine wahrhaft großartige Leistung, daß die Gefahr von Paris abgewendet werden konnte. — Das „Echo de Paris“ gibt den pessimisten, die über den Stillstand der Offensive verwundert sind, den guten Rat, selbst an die Front zu gehen, sie würden sich dort selbst überzeugen können, daß die französischen Heere augenblicklich nicht mehr vorwärts können.

Der gescheiterte Durchbruchversuch bei Roye.

Berlin, 18. August. Trotz des vollkommenen Zusammenbruchs der französischen Durchbruchversuche erneuerte doch am folgenden Tage seine wütenden Angriffe. Mittlings der Aisne setzte der Franzose und Kanadier zum Frontalangriff auf Roye an.

Auf den großen, von Amiens und Montdidier auf Roye führenden Straßen haben die deutschen Flieger Panzerwagen, Batterien und Infanterie-Regimenter in Massen zum Vormarsch bereitgestellt. Aus Erkundungsvorstößen und Vorfeldgefechten in der Nacht vom 15. zum 16. August entwickelte sich am frühen Nachmittag des 16. August der Angriff. Heftiges Maschinengewehrfeuer schlug den französischen und kanadischen Sturmwellen entgegen. In den längst von Gras überwachsenen, von der Angriffsbatterie unauffindbaren Gräben der alten Stellungen aus dem Jahre 1916 fanden die deutschen Verteidiger eine derartige Deckung, daß die kanadisch-französische Infanterie gegen unerschüttertes Maschinengewehrfeuer anlaufen mußte. Wo sich aber der Angreifer, der seine Sturmtruppen in Wellen auf Welle in dichter Folge vortrieb, dennoch unter schweren Verlusten gegen den unsichtbaren Verteidiger vorarbeitete, wie bei Goyencourt, traf seine in ihrer Kampfkraft bereits geschwächten und in Unordnung geratenen Scharen der planmäßig vorbereitete und

wichtig durchgeführte deutsche Gegenstoß.

Monobier wie Franzosen stuteten in ihre Ausgangsstellungen zurück. Allein die französische Führung gab ihre Angriffsabsichten noch nicht auf. Das Feuer der französischen und englischen Batterien steigerte sich zu immer größerer Heftigkeit und griff nach Norden bis in die Gegend südwestlich Chaulnes, nach Süden bis Cassigny über. Nach 4 Uhr griffen Entente-Gruppen nochmals auf verbesserter Front an. Allein ihre Angriffskraft erreichte nicht mehr die des Vormittags. An einzelnen Stellen genügte das deutsche Artilleriefeuer, die Angriffe zu zerlegen, noch ehe sie voll zur Entwicklung kamen. Somit räumten auch diesmal die deutschen Maschinengewehre mit den feindlichen und flakbraunen Sturmgeschützen auf. Um 8 Uhr abends schieden die Franzosen noch ein letztesmal ihre Sturmabteilungen beiderseits der Straße Roye-Monobier vor, wieder vergeblich. Nur die Zahl der Toten vor den deutschen Linien mehrte sich.

Neue feindliche Mißerfolge.

Berlin, 18. August. (M.D.) Seit dem 15. August hat der Feind Tag für Tag seine verlustreichen Angriffe beiderseits der Aisne fortgesetzt, die ihm trotz aller Anstrengungen und trotz starken Einsatzes an Menschen und Material keinen Erfolg brachten.

Am 17. August rannten wiederum an derselben Front vom frühen Morgen bis in die späten Abendstunden hinein dichte feindliche Sturmtruppen vergeblich gegen die deutsche Front an. Am Vormittag dieses Tages war es wieder der Abschnitt zwischen den beiden großen, vom Westen auf Roye führenden Straßen, in dem der Gegner seine mit allen Kampfmitteln unterstützten Kräfte zu vergeblichem Stoß zusammenwarf und nutzlos verblutete. Seine tiefgegliederten Angriffe zwischen Fresnoy und der Aisne, die er auch am Abend zwischen 7 und 9 Uhr noch mehrfach wiederholte, wurden sämtlich verlustreich abgewiesen.

Südlich der Aisne setzte der Feind zwei starke Tankangriffe an, von denen der letzte allein mit dreifach Panzerwagen gegen die deutschen Linien vorbrach. Beide Angriffe scheiterten unter schweren Opfern für den Feind, dessen Panzerwagen von den Deutschen zusammengepöckelt oder erbeutet wurden.

Bei Abwehr mehrerer feindlicher Angriffe aus dem Part von Tilloloy heraus unterstützten Schlachtflieger wirkungsvoll durch Bomben und Maschinengewehrfeuer den deutschen Gegenstoß.

Bei Beauvois, wo am vorhergehenden Tage sechs-malige feindliche Angriffe scheiterten, häuften sich aufs neue die Reichen des Angreifers bei seinem auch am 17. August hier mehrfach wiederholten vergeblichen Vorstoß.

Der gestrige Kampftag, an dem der Feind aufs neue schwere blutige Verluste erlitt, ohne irgendeinen Erfolg, geschweige denn eines seiner Angriffsziele erreichen zu können, ist wiederum ein voller Abweh-erfolg der deutschen Waffen.

Die Kämpfe in Rußland.

Amerika bricht die Beziehungen ab.

Amsterdam, 17. August. Einem hiesigen Blatt zufolge meldet die „Times“ aus Washington:

Die Vereinigten Staaten haben die Beziehungen zur Bolschewiki-Regierung abgebrochen. Die amerikanischen Konsularbeamten in Moskau haben die Stadt am 5. August verlassen und den schwedischen Generalkonsul mit der Wahrnehmung der amerikanischen, britischen und japanischen Interessen betraut.

Hilferuf der Tschecho-Slowaken an die Entente.

Moskau, 17. August. (Reuter.) Der tschechische Befehlshaber hat den Vertretern der Alliierten in einer Denkschrift auseinandergesetzt, daß schnellere Hilfe in größerem Umfange nötig sei, um den Vormarsch auf Bratist zu ermöglichen. Es wurde in der Note hervorgehoben, daß, wenn die Streitkräfte Bratist nicht innerhalb von sechs Wochen erreichten, es gleichbedeutend mit dem Verlust aller Tschecho-Slowaken in Westböhmen wäre.

Bereitete Mordpläne.

Amsterdam, 18. August. Dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zufolge schreibt der russische Korrespondent der „Daily News“ aus Stockholm: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die linksstehenden Sozialrevolutionäre beschlossen hatten, Helferich ums Leben zu bringen. Sie hatten klar angekündigt, daß sie v. Mumm und Stropowski ermorden wollten, und waren sogar soweit gegangen, sich gegen Übereinkünfte mit jedem kapitalistischen Staate, nicht nur mit Deutschland, auszusprechen. Diese Erklärung läßt es möglich erscheinen, daß auch gegen Entente-Diplomaten derartige Attentate begehrt würden. Die Abreise Helferichs ist nicht unerwartet.“

Raubzug der Engländer im Murmangebiet

Moskau, 17. August. (Petersburger Telegr.-Agentur.) Beim Eindringen der Engländer wurden in Alexandrowitz, Murman, Kem und Soroki Massenhausungen bei friedlichen Einwohnern des russischen Bürgertums und Angehörigen der Zentralmächte von der Bande der Schwarzen Hundert und durch die englischen Soldaten vorgenommen. Das Resultat davon waren hundert Verhaftungen. Die Bevölkerung, bei der die Hausungen vorgenommen wurden, klagt über den Verlust von Geld, Schmutz

und anderen Vergegenständen. Die Postämter in Alexandrowitz und Murman sind geschlossen. Überall sind englisch-französische Patrouillen verteilt. Alle Bahnstationen des Murman-Eisenbahnnetzes sind durch englisch-französische Kommandanten besetzt, die das russische Eisenbahnpersonal rauh behandeln. Nach eingelaufenen Nachrichten sollen die Hauptstreitkräfte der englischen, französischen und amerikanischen Heere zur Einrichtung einer militärischen Basis nach Archangelsk übergeführt werden. Der Rayon von Murman wird durch eine kleine Anzahl Engländer, Franzosen und weißer Gardisten bewacht. Die Vertreter der Alliierten haben anfangs geäußert, daß sie die dortige Bevölkerung zu mobilisieren beabsichtigten, aber jetzt haben sie offiziell die Mobilisation bekanntgegeben. In einigen Tagen wurden etwa 3500 Mann mobilisiert. Die Mobilisierten wurden in fünf Bataillone unter Führung von drei englischen und zwei französischen Bataillonkommandeuren verteilt. — Im allgemeinen werden russische Offiziere auf höhere Posten überhaupt nicht zugelassen, auf untergeordnete selten. Engländer und Franzosen organisieren auch die Artillerie. Borige Woche wurden die ersten zwei Feldkanonen aus Alexandrowitz nach Kem gebracht.

Deutsches Reich.

— Die polnische Frage. Nach einer Berliner Sondermeldung der „Przegląd Warszawy“ äußerte sich der Direktor des polnischen Staatsdepartements, Prinz Janusz Radziwiłł, über seine Reise ins Hauptquartier dahin, daß er von ihr sehr befriedigt sei. Graf Adam Rostkiewicz, der Berliner Delegierte der polnischen Regierung, hat Pressevertretern gegenüber mitgeteilt, daß die Aussichten der Entwicklung der polnischen Frage, wenn man aus dem Verlaufe der Konferenz schließen wolle, sehr günstig stünden. Er sagte: Das Programm, welches wir ins Hauptquartier mitnahmen, hat alle Aussicht auf Verwirklichung. Es werden natürlich noch weitere Verhandlungen nötig sein. Diese sind aber nicht mehr grundsätzlicher Natur.

— Neue deutsche Kardinalen. Laut „Köln. Volkszeitung“ wird in katholischen Kreisen Roms bestimmt angenommen, daß das mehrfach verschobene Konfistorium auf Wunsch verschiedener Regierungen, welche die Ernennung eines Kardinals ihrer Nation befürworten, nächsten Herbst stattfindet. Wie der römische Mitarbeiter der „Stampa“ mitteilt, dürften von deutschen Bischöfen der Fürstbischof Bertram von Breslau und der Bischof Schulte von Paderborn zu Kardinalen ernannt werden.

— Aüßerliche Reize zur Verzerrung der inneren Front. Generalleutnant Reim veröffentlicht in der „Deutschen Zeitung“ einen Artikel: „Wie lange noch?“ Er spottet über das Hertling'sche Wort, jetzt sei die Zeit der Taten, nicht der Worte. Das ist sehr bequem, dem Heere die Taten zuschieben, die Verantwortlichkeit aber von Worten zu entbinden. Die deutsche Sprache vermag gewaltig zu zürnen, wie Treitschke schrieb. Als Vorbedingung jedoch für einen neuen, von echt deutschem Geiste getragenen, unerschütterlichen Kurs nennt General Reim folgendes: Die Staatsleitung muß den Mut haben, zu erklären, daß sie in diesen schweren Zeiten alle Mittel anwenden würde, im Innern wie nach außen, die ihr zweckdienlich erscheinen, um in einem Kampf auf Leben und Tod den Endsieg zu sichern. Sie darf sich vor niemandem fürchten, heiße er, wie er wolle, auch vor Parteigewaltigen nicht, auch nicht vor einer irreführenden öffentlichen Meinung. Eine irreführende öffentliche Meinung könnte durch festes Auftreten, festes Zugreifen, verbunden mit entsprechender großzügig durchgeführter Aufklärung, bald auf den richtigen Weg zurückgeführt werden. Heraus aus dem selbstgeschmiedeten Käfig, der die Inschriften aufweist: Unrecht an Belgien, Reichstagsentscheidung vom 19. Juli 1917, Selbstbestimmungsrecht der Völker. Wer da mit wichtigem Hammerschlag politisch freie Bahn schaffe, würde auch freie Bahn schaffen für neue deutsche Größe im Innern wie nach außen. Mit dem alldeutschen Hammer schon manches Gebeißene für Deutschlands Größe zertrümmert worden.

— Der Volksbund für Freiheit und Vaterland, dem fast fünf Millionen Männer und Frauen teils als Einzelpersonen, teils durch Vereine und Organisationen angeschlossen sind, veröffentlicht Blättermeldungen zufolge, eine Rundgebung, in der es u. a. heißt: „Die Waffen müssen sprechen, weil die Feinde es wollen. Aber im festen Vertrauen auf die Kraft unserer Fronten und die Standhaftigkeit der Heimat sprechen wir es gerade angesichts des Vernichtungswillens unserer Feinde aus, daß das deutsche Volk, für dessen übergroße Mehrheit der „Volksbund für Freiheit und Vaterland“ Wortführer ist, das Ziel dieser Verteidigungskämpfe in einem Frieden in Ehren für alle sieht, in einem Frieden der Verständigung, ohne gewaltsame Annexionen und erzwungene Kontributionen, in einem Frieden, der die Unversehrtheit unseres Vaterlandes und die Entwicklungsfreiheit unseres Volkes ebenso sichert, wie er auch unseren Feinden die gleichen Güter gewährleistet. Der auf Recht und Gerechtigkeit begründete Volksbund, die allgemeine Einführung der Schiedsgerichtsbarkeit, der freie Austausch von Gütern im Handel und Verkehr, die Wiederherstellung der Kulturgemeinschaft aller Völker sind hohe Ziele, die dem deutschen Volke heilig sind. Mögen die Regierungen und Völker unserer Feinde diese unverfälschte Stimme des deutschen Volkes hören! Mögen auch die neutralen Länder sie beachten! Noch einmal, dies ist die wahre, echte Stimme des deut-

schen Volkes, daß, zum Kampfe entschlossen, solange die Not es zwingt, jede Kriegshetze verabscheut und den Krieg nicht einen Tag länger fortzuweisen gewillt ist, als nötig ist, um einen gerechten, dauernden Frieden für alle zu sichern.“ Weiter wendet sich der Volksbund „gegen die inneren Feinde unseres Volkes, die ihm die Freiheit seiner politischen Entwicklung verkümmern, seinen wirtschaftlichen und geistigen Aufstieg hemmen, seine geschlossene Kraft zerfäulen wollen“. Wer heute große Parteien und breite Massen, die dem Vaterlande im Kampf und Dulden ihr Dasein weihen, beschäde, ihre Gesinnung verdächtige, ihnen verleumderische Anwürfe zuschleudere, feierlich zugesagte Rechte verweigere und damit Keime der Zwietracht und der Erbitterung säe — der verrät sich am Vaterlande, schwäche die Nation und werde zum Handlanger der äußeren Feinde.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Ein französischer Panzerkreuzer torpediert.

Paris, 18. August. (Havas.) Der alte Panzerkreuzer „Dupetit-Thouars“ (9500 Ton.), welcher sich mit der amerikanischen Marine an dem Schutz der Schifffahrt im Atlantischen Ozean beteiligte, wurde am 7. August durch ein U-Boot versenkt. Amerikanische Zerstörer nahmen die Schiffbrüchigen auf. 13 Mann werden vermisst.

Grey für einen raschen Verständigungsfrieden.

Berlin, 18. August. Die pazifistische Zeitschrift „Common Sense“ erzählt von gut unterrichteter Seite, daß Grey mit den Ansichten Lansdowne über die Notwendigkeit einer raschen Herbeiführung eines Verständigungsfriedens vollkommen übereinstimme.

Das Blatt führt aus, daß die Meinung dieser bedeutenden Staatsmänner der öffentlichen Meinung zu denken geben solle. Man dürfe sich nicht von der Kriegspresse irreführen lassen, die nach wie vor das Ausmaß und die Bedeutsamkeit der Lansdowne'schen Bewegung zu verschleiern bemüht ist. Die günstige Aufnahme, die einzelne Pazifisten bei Wähler-Versammlungen in ihren Wahlbezirken gefunden haben, sei für das wachsende Friedensbedürfnis und für die Befestigung des politischen Urteils sehr bezeichnend.

Zwei britische Zerstörer gesunken.

London, 17. August. (Reuter.) Die Admiraltät teilt mit, daß zwei britische Zerstörer am 15. August auf Minen gestoßen und gesunken sind. Es werden 28 Mann vermisst, die vermutlich durch die Explosionen getötet oder ertrunken sind.

Die Kriegsnot in Indien.

Berlin, 18. August. Die „Westminster Gazette“ vom 7. Juli enthält eine Zuschrift eines Inders, die folgendes ausführt: Es herrscht in Indien viel Leiden aus Mangel an Kleidung, besonders unter den Armen. Die Presse hat über mehrere Fälle berichtet, wo arme Frauen aus Scham darüber, keine Kleider zu haben, Selbstmord begingen. Die Kleider, die sie tragen, sind billige Baumwollkleider, die aus England eingeführt oder in Bombay hergestellt sind. Infolge der Kriegsverhältnisse ist es schwierig, sie von England zu bekommen und infolge des Herbesbedarfes wird der größte Teil der Vorräte von der Regierung mit Beschlag belegt. So sind die Preise schreckenerregend gestiegen, 300 Prozent oder mehr. Händler und Fabrikanten in Indien machen Profite durch Zurückhalten ihrer Lager, während das Volk in ganz Indien hungert leidet. Die heranahende kalte Jahreszeit wird dieses Leiden noch steigern.

Schweden und die Frage der Friedensvermittlung.

Stockholm, 17. August. Die Guttemplerloge fordert die schwedische Regierung auf, die Initiative zur Friedensvermittlung zu ergreifen. Staatsminister Eden antwortete nach Befragen seiner Kollegen, daß trotz des lebhaften Wunsches der Regierung, an der Beendigung des Weltkrieges mitzuwirken, eine Initiative ihrerseits zwecklos sei, solange der Wunsch, eine Vermittlung anzunehmen, bei den Kriegführenden nicht vorhanden sei. Die Regierung folge jedoch mit größter Aufmerksamkeit der Entwicklung an der Friedensfront und werde nicht verfehlen, ihre Dienste bei Gelegenheit anzubieten.

Zwei englische Torpedoboote versenkt.

Rotterdam, 18. August. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Hoek van Holland: Zwei englische Torpedoboote, die gestern vormittag zum Schutze eines englischen Geleitzuges mit diesem hier einliefen, sind gegenüber Scheveningen torpediert worden. Vier Mann sind tot.

Ein italienischer Getreidedampfer durch eine Dynamitbombe vernichtet.

Bern, 18. August. Der „Tempo“ meldet aus Rio de Janeiro nach der „Agencia Americana“: In Rio ist der englische Dampfer „Ardrange“ mit 28 Schiffbrüchigen des italienischen Dampfers „Giuseppe“, der 200 Meilen vor der Küste bei Santa Catarina nach der Explosion einer Dynamitbombe versenkt, angekommen. Der italienische Dampfer verließ Buenos Aires mit einer Getreideladung für die Alliierten. Sieben Schiffbrüchige sind gestorben. Die Überlebenden erklären, die Bombe sei während des Ladens des Schiffes in Buenos Aires gelegt worden.

Heftiger Artilleriekampf beiderseits der Aare.

Amerikanische Häfen von U-Booten beschossen.

Der gestrige amtliche Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, 18. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.
Infanteriegefechte südwestlich von Voucouis und nördlich der Aare.

Heeresgruppe des General-Obersten von Boehn.

Beiderseits der Aare setzte der Feind gestern seine Angriffe fort. Mit starker Unterstützung durch Artillerie und Panzerwagen stieß er am frühen Morgen entlang der von Amiens und Montdidier auf Roye führenden Straße vor. Seine Panzerwagen wurden zertrümmert und zur Umkehr gezwungen, die nachfolgende Infanterie durch Feuer und im Gegenstoß zurückgeworfen. Bei und südlich von Beuvreignes, wo der Feind am 16. August nach nachträglicher Meldung sechsmal vergeblich angegriffen hatte, scheiterten wiederholte Angriffe des Gegners. Gegen Abend nahm der Artilleriekampf erneut große Stärke an und dehnte sich bis in die Gegend nördlich von Chaulnes und südwestlich von Royon aus. Nordwestlich von Chaulnes kamen feindliche Angriffe in unserem zusammengefaßten Feuer nur an wenigen Stellen zur Entwicklung. Sie wurden abgewiesen. Beiderseits von Roye, zwischen Beuvreignes und Aassigny stieß der Feind in mehrfachen Angriffen vor. Sie brachen vor unseren Linien zusammen. Vorkämpfe südwestlich von Royon.

Nördlich der Aisne folgten heftigem Feuer Teilvorstöße der Franzosen zwischen Ramepeel und Neubron. Nördlich von Autrechess faßte der Feind in unseren vordersten Linien Fuß. Im übrigen wurde er durch Feuer und im Gegenstoß abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Weste erfolgreiche Infanteriegefechte. Zwischen Traisne und Fismes rege nächtliche Artillerietätigkeit.
Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg.
Erfolgreicher Vorstoß in die feindlichen Gräben bei Diamont.

In den Vogesen wichen unsere im Favegrunde bis Frapelle vorgeschobenen Posten feindlichen Teilangriffen befehlsgemäß aus.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Der amtliche Abendbericht.

Berlin, 17. August, abends. (Amtlich.)

Beiderseits der Aare sind wiederum mehrfach wiederholte Angriffe des Feindes völlig gescheitert. Zahlreiche Panzerwagen wurden zertrümmert. Zwischen Dize und Aisne am frühen Morgen starker Feuerkampf. Feindliche Teilangriffe wurden abgewiesen.

Berichte des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 17. August. (Amtlich.)

An der Südwestfront keine nennenswerte Gefechtsaktivität.

Bei der Abwehr eines auf Trient gerichteten Fliegerangriffes schloß Oberleutnant Navaril einen englischen Offiziersflieger ab und errang dadurch seinen 8. Luftsieg.

In Albanien wurde ein Angriff mehrerer italienischer Schwadronen auf Stellungsteile im Semeni-Bogen abgewiesen.

Der Chef des Generalstabes.

Wien, 18. August. (Amtlich wird verlautbart:

An der italienischen Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

In Albanien keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Amerikanische Häfen von U-Booten beschossen.

Berlin, 17. August. Den Pariser Zeitungen wird (laut „B. L.“) aus London gemeldet, daß die Häfen Charleston, Süd-Carolina, Wilmingtons und Nord-Carolina in den Vereinigten Staaten gestern von mehreren Unterseebooten mit Gasbomben beschossen worden seien. Der Schaden ist unbestätigt.

Berlin, 17. August. Aus Washington wird (laut „L. A.“) gemeldet: Vornehmlich auf militärisch wichtige Hafensysteme hatten es die deutschen U-Boote bei der Beschädigung Charltons und Wilmingtons abgesehen. Todesopfer werden aus dem Nachbarbezirk der beiden Städte gemeldet. Der Sachschaden wird geheim gehalten.

Der Mord als Kriegsmittel der Entente.

4. Rasputin, „die Seele der englandfeindlichen Kamarilla“.

In den ersten Tagen des Jahres 1917 ging, wie vorher fälschlich schon mehrmals, die Meldung durch die Blätter Europas, Rasputin sei ermordet. Zuerst stieß sie naturgemäß wegen der Wiederholung auf Skepsis. Aber bald wurde es klar, daß das Gerücht jetzt den Tatsachen entsprach. Und zwar war das Auffallende daran, daß diesmal die englischen Zeitungen bis auf geringe Ausnahmen keinerlei Notiz von dem Morde zu nehmen schienen. Erst als sich die Wirklichkeit nicht mehr unterdrücken ließ, brachten auch englische Zeitungen längere Ausführungen.

Auch in der Beurteilung der Gründe, die den Mord herbeigeführt hatten, zeigte sich anfänglich eine weit auseinandergehende Meinungsverschiedenheit. Die einen wollten in ihm nichts anderes als die Folge der Eifersucht eines russischen Fürsten sehen, während andere in den Mördern ausschließlich patriotische Russen sahen, die den Schandfleck vom Zarenhofe entfernen wollten, und wieder andere, aber anfänglich nur wenige, brachten Rasputins Friedensgeneigtheit mit seiner Ermordung in Zusammenhang.

Allmählich klärten sich die Meinungen, und als im Februar der Petersburger Berichterstatter der „Daily Mail“, Hamilton Hyde, in einem brieflichen Bericht an sein Blatt Rasputin als die Seele der englandfeindlichen Kamarilla hingestellt hatte, da war es sicher, daß diejenigen recht empfunden hatten, die seinen Tod auf seine Kriegsgegnerschaft schieben zu müssen meinten.

Nun wurden alle einzelnen Züge aus Tageslicht gebracht, die in dieser Richtung aufklärend wirken konnten. Und so ergab sich langsam ein klares Bild von dem wahren Sachverhalt, sodaß wir heute wissen, Rasputin ist in ganz analoger Weise, wie seinerzeit Jaurès, das Opfer englischer Kriegshetze geworden.

Schon im Jahre 1913, als Rußland während des Balkankrieges um Haarsbreite in offenen Konflikt mit Oesterreich-Ungarn geraten wäre, hat sich der Zar auf Rasputins Rat für den Frieden entschieden; dies wurde im Mai 1914 von Miljutoff in öffentlicher Sitzung unwiderrprochen gesagt. Als dann im Juli 1914 Nikolaus II. den Entschluß faßte, zu mobilisieren, geschah das in Abwesenheit Rasputins, der an den Folgen

Was der Kommandant des U-Kreuzers erzählte.

Wir hatten eine recht unbequeme Ausfahrt. Da wir für mehrere Monate mit Brennstoff, Wasser, Munition und Proviant ausgerüstet waren, so hatte unser U-Kreuzer einen beträchtlichen Tiefgang und bahnte sich in der schweren See nur mühsam seinen Weg gen Westen. Ohne ein einziges Schiff anzutreffen, dem wir einen Torpedo hätten widmen können, gelangten wir in den Atlantischen Ozean und wandten uns nach Süden. Endlich kamen wir in Gegenden mit besserem Wetter und steuerten nun westwärts über das Weltmeer mit Kurs auf die amerikanischen Küste. Unser scharfer Ausguck war all die Tage eigentlich überflüssig, denn kein einziges Schiff kreuzte unseren Weg. Erst als wir zwei Tagereisen östlich von den Bermudas-Inseln standen, dem englischen Gibraltar im Atlantik, wurde von uns ein englischer Dampfer gesichtet und nach den Regeln des Kreuzerkrieges auf ihn los gefahren. Seider wurden wir zu früh von ihm gesichtet und drahtlos gemeldet, worauf der Denunziant mit höchster Fahrt und vielen Schlangenlinien ausriß. Das war dumm. Wir hätten ihm gern noch einen kleinen Denztettel für seine Angeberei mit auf den Weg gegeben.

Einige Tage später sollten wir jedoch für die entgangene Beute entschädigt werden. Wir sichteten nämlich drei amerikanische Segler und versenkten sie, einen nach dem andern. Da der Weg nach Land ziemlich weit und kein anderes Schiff zur Rettung der Schiffbrüchigen in der Nähe war, nahmen wir die Besatzungen an Bord, wo sie 10 Tage verblieben. Zwei Kapitäne feierten dabei ein Wiedersehen nach 20 Jahren. Alle drei Schiffsführer schimpften über den Krieg, der von Amerika nur aus selbststichtigen Geldinteressen entfacht worden sei. Mit der Behand-

lung unsererseits waren die Amerikaner sehr zufrieden. Die Schiffsführer meinten, sie würden wohl in Amerika gleich von Reportern befragt werden, und wollten auch alles, was sie erlebten, wahrheitsgetreu berichten.

Die nächsten Tage brachten etwa 40 000 Br.-Reg.-Tonnen Beute an Schiffen; unter ihnen den amerikanischen Passagierdampfer „Carolina“, der beinahe 400 Menschen an Bord hatte und auf dem eine Panik ausbrach, als wir auftauchten und das Schiff durch Warnungsschuß anhielten. Zwei gefüllte Boote kenterten beim Aussehen. Die übrigen erreichten glücklich das Land. Wie wir aus den Berichten der bei uns an Bord befindlichen Amerikaner feststellen konnten, herrscht in den Vereinigten Staaten ein ziemlicher Lebensmittelmangel. Auch sind die Amerikaner sehr unglücklich darüber, daß sie keinen Whisky mehr bekommen, der wegen Mangels an Getreide nicht mehr hergestellt werden kann.

Ein sehr wertvolles Schiff lief uns in Gestalt des norwegischen Dampfers „Vindeggen“ in den Weg, der von Südamerika mit Kupfer und Wolle im Werte von 30 bis 35 Millionen Mark nach New York bestimmt war. Während wir uns noch mit ihm beschäftigten, kam ein anderer Dampfer in Sicht, auf den wir sogleich Jagd machten. Der Norweger wartete indessen geduldig, bis wir den letzten Dampfer erledigt hatten. Die Kupferladung bestand aus handlichen Barren, von denen wir eine erhebliche Anzahl, zusammen etwa 70 Tonnen, auf unseren U-Kreuzer überluden, um dieses wichtige Metall mit nach Deutschland zu nehmen. Der Norweger hatte auch drei Passagiere, einen Kapitän nebst Frau und Kind, an Bord. Die Kapitänsgattin war eine reizende Dame, nur etwas stark parfümiert. Um ihnen das Beschwerliche einer Seefahrt in dem kleinen Rettungsboot zu ersparen, lud ich diese Familie ein, an Bord meines U-Kreuzers zu kommen, und trat ihnen meine Kammer ab. Auch einen bequemen

Korbstuhl ließ ich von dem Dampfer herüberbringen, ebenso einige Hausgeräte. Während sich die Kapitänsgattin bei uns etwas ungemütlich fühlte, wozu das Schlingern unseres U-Kreuzers viel beitrug, fand sich das Kind sofort in die veränderten Verhältnisse, wozu vielleicht auch der Umstand mithalf, daß es von unseren Matrosen reichlich mit Milch und Schokolade beschenkt wurde. Nachdem wir den Dampfer versenkt hatten, nahmen wir die Rettungsboote in Schleppe, um verkehrreichere Gegenden aufzusuchen. Dann kam ein anderer Dampfer in Sicht. Ich warf die Rettungsboote los, hielt den Dampfer durch Warnungsschuße an und versenkte ihn. Als es dunkel geworden war, sichteten wir einen kleinen Küstendampfer, an den ich alle Rettungsboote abgab. Er löschte seine sämtlichen Lichter und machte sich dann schnellstens aus dem Staube. Bei der Rückfahrt versenkte ich noch zwei Segler, die mit Kupfererz und Leinsamen beladen waren.

Bei der Versenkung eines Truppentransportdampfers hatten wir Gelegenheit, eine ganz neuartige, echt amerikanische Schwimmweste zu bewundern. Ein sehr corpulenter Herr, anscheinend ein Kapitän, hatte nämlich eine Riesenschwimmweste umgebunden und nahm infolgedessen beträchtlichen Platz im Boot ein. In der Schwimmweste befanden sich Fächer zur Aufnahme von Proviant, einer Whiskyflasche und Trinkwasser.

Infolge des schlechten Wetters war die lange Unternehmung sehr anstrengend für die Besatzung, doch war ihre Haltung selbst unter den schwersten Verhältnissen gleich hervorragend. Einer der Unteroffiziere hat durch seine Vorträge auf der Zuspäße viel zur Unterhaltung der Mannschaft beigetragen. Die Maschinen haben während der ganzen Zeit gearbeitet und uns nie im Stich gelassen.

Das Ergebnis der Kreuzerfahrt an der amerikanischen Küste war demgemäß ein in jeder Hinsicht zufriedenstellendes.

Erneut gegen ihn geführten Anschlags
Frank lag. Während des Krieges galt er dann
mehr oder weniger stets als Anhänger der Richtung,
die zur Versöhnung mit Deutschland riet. Er
hat Nikolajewitsch direkt beschuldigt, schon
1913 den allgemeinen Krieg gefordert zu haben, und
der schwedischen Schriftstellerin Gold-Dawin gegen-
über äußerte er schon im März 1914: „Der Krieg
ist das größte Verbrechen, das ein Land
gegen ein anderes begehen kann. Ich
verstehe nur die Wahrheit, als ich dem Jaren sagte,
daß er seinem Untergange entgegengehe,
wenn er sich überreden ließe, Krieg zu beginnen.“

Aus alledem ist ersichtlich, daß Rasputin den
Kriegshelden im Wege stand. Die Opposition in
Rußland erhoffte von der Verschlechterung Deutsch-
lands eine freiere Verfassung und wurde deshalb
von England unterstützt. Stockholms „Aftonbladet“
vom 19. 3. 17 heißt „wie weit Rußland auf der
schiefen Ebene, die zu einer völligen Abhängigkeit
von England führen muß, gekommen ist“ eben in
der Ermordung Rasputins, bei der „ein Eng-
länder zugegen war, um zu überwachen, daß
alles gründlich und ordentlich zugeht“. Wie weit
der Vertreter Englands, Buchanan, in die Ermor-
dung verstrickt war, geht auch aus der Tatsache her-
vor, daß in Rasputins Schutzwehr zwei eng-
lische Detektive sich befanden, die „durch Ver-
mittlung der englischen Gesandtschaft in den Nord-
plan eingeweiht gewesen waren“, wie der „Berliner
Lokal-Anzeiger“ vom 11. 1. 17 schreibt. Und so sagt
auch die „Kölnische Zeitung“ vom 12. 1. 17: „Der
Mord an Rasputin war bestellt. Der Grund ist be-
reits klar: Rasputin war für den Frieden.“
Auch die russische Presse gibt das zu. Laut „Dien“
war Rasputin ein bekannter Deutschenfreund, der
während des Krieges wiederholt den Krieg ver-
urteilt hat.

Es erscheint also für Buchanan nur folgerichtig,
was unter dem 12. 1. 17 aus Stockholm gedruckt
wird über eine Zusammenkunft zahlreicher Politiker
am 15. 12. 16 in der Wohnung Buchanan's, ge-
legentlich der die Ermordung Rasputins
beschlossen und der genaue Mordplan
festgestellt wurde. („Berliner Lokal-Anzeiger“
14. 1. 17.) Berücksichtigt man dazu, daß die beiden
englischen Detektive gerade in der Mordnacht mit der
Bewachung des Königs beauftragt wurden,
so schließt sich der Ring zu einem lückenlosen Kilde,
das uns auch hier England als den Hauptschuldigen
erkennen läßt. Und die Bestätigung hierfür gibt uns
wieder Hamilton Hyde mit den Worten:

„Wird die Kamarilla jetzt eingeschüchtert sein?
Wird sie ihren Kampf aufgeben gegen die Freundschaft
zwischen Rußland und England und gegen den
Entschluß des russischen Volkes, den Krieg fortzu-
setzen, bis Deutschland geschlagen und ge-
zwungen ist, die Bedingungen der Verbündeten an-
zunehmen?“
G. M.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 19. August 1918.

Fleischlose Wochen.

Die Periode der vier fleischlosen
Wochen, welche über das Deutsche Reich verhängt
worden, nimmt heute Montag ihren Anfang.
In der Woche vom 19. bis 25. August dürfen Fleischer
an Bezugsberechtigten kein Fleisch und keine Wurst ver-
kaufen; ausgenommen sind nur ganz besondere Not-
fälle, welche sehr schwer Kranke betreffen.
Bierzehn Tage nach der ersten haben wir die zweite
fleischlose Woche zu überstehen, die vom 9. bis 15. Sep-
tember reicht. In weiteren Abständen von je zwei
Wochen folgen dann die dritte fleischlose Woche vom
30. September bis 6. Oktober und die vierte vom 21.
bis 27. Oktober.

Eine kleine Erleichterung in der erzwungenen Ent-
haltsamkeit vom Fleischgenuss bietet manchem Mit-
bürger die Erlaubnis, daß in den fleischlosen Wochen
markenfreies Fleisch, also Wild-, Kaninchen-,
Ziegen- usw. Fleisch, verkauft und verspeist werden
darf. Bei der großen Schwierigkeit, von den freige-
gebenen Fleischarten etwas zu bekommen, und bei den
hohen Preisen, die dafür anzulegen sind, werden aber
wohl nur wenige Begünstigte dieser Art Fleisch-
lust frönen können.

Hoffentlich ist wenigstens dafür gesorgt worden, daß
der Bürgerschaft während der fleischlosen Wochen in
erhöhtem Maße als bisher Fisch dargeboten
werden wird, der sich immer noch als der beste Fleisch-
ersatz bewiesen hat.

Kriegsauszeichnungen.

Das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen wurde
dem Gardisten Willy Hillmann, zweiter Sohn
des Kaufmanns Emil Hillmann in Neupendorf. —
Dem Präsidenten der Handelskammer Breslau,
Geheimrat Philipp von Eichhorn, ist das
Eisene Kreuz am weiß-schwarzen Bande verliehen
worden. — Das Militär-Verdienstkreuz erhielt für
Außerordentliche Leistung eines Tausch der bis zum Ein-
tritt in den Heeresdienst in der Verwaltung der
Schlesischen Kohlen- und Holzwerke beschäftigte Ge-
freite Kurt Böhm, Sohn des Obersteigers August
Böhm. Bereits 1917 wurde Böhm bei der Offensiv-

gegen Italien mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse
ausgezeichnet. Ritter des Eisernen Kreuzes 2. Klasse
ist B. seit 1916.

* Diebespoch. Vergebliche Arbeit machte sich ein
Epithewe, der die Schrebergärten auf dem Wartenberge
einer näheren Durchsicht unterziehen wollte. In
einem der Gärten, dem Grubenmaurer G. ge-
hörig, sprengte er das Schloß der Stalltür, jedoch schei-
terten an einem geschickt angebrachten zweiten Verschlus
alle seine „Durchbruchversuche“. Auch der Hühner-
zwinger des Vergräbers D. hielt seinen Bemühungen
stand. Auf dem Rückzuge versuchte er am Stalle des
Vergräbers Sch., in dem er Ziegen vermutete, noch
einmal sein Glück. Hier gelang es ihm auch einzubrin-
gen, er wurde aber in seiner „Arbeit“ gestört und zog
vor, seine nächtliche „Inspektion“ abbrechen. Ueber
die Felder ist er dann, ohne irgendwelche Beute gemacht
zu haben, entkommen.

— Der Katholische Volksverein veranstaltete am
Sonntag im Vereinssaale sein diesjähriges
Sommerfest. Der Nachmittag war besonders der
Jugend gewidmet, die sich bei Spielen mit Preis-
verteilungen vergnügen durfte. Den Abend leitete
Vizepräsident Kaplan Poczatal mit einer be-
herzigenswerten Ansprache ein. Der Mensch bedürfe
in den heutigen Tagen, so führte der Redner aus,
der Aufrichtung. Diesem Zwecke wollen des
Sommerfestes schöne, lichte Stunden bescheidener
Art dienen. Die Forderung der Zeit sei es, sich nicht
niederdrücken zu lassen. Redner gedachte der ge-
fallenen Arbeiterhelden, deren Blut nicht umsonst ge-
flossen sein soll. Deutschlands Schicksalsstunde ist ge-
kommen; unsere Feinde wollen Deutschlands wirt-
schaftlichen Niedbruch und suchen dazu Helfer in
unserem eigenen Lande. Die Zeiten sind schwer, sie
sollen uns aber nicht zu Handlangern unserer Feinde
und zu Verrätern an unserem Vaterlande machen.
Gott habe bisher geholfen, er werde weiter helfen;
das Vertrauen auf seine Hilfe sei die beste Stütze
in Not und Verzweiflung. Redner schloß mit einem
dreifachen Hoch auf Kaiser und Papst. Gefällig aus-
geübte Klavier- und Streichmusik und zwei flott
gespielte Theaterstücke, von denen „Die Einführung
des neuen Schulens“ besondere Heiterkeit erregte,
brachten dem vollen Hause Kurzweil und Unter-
haltung.

* Im Fürstl. Kurtheater Bad Salzbrunn erzielt die
übermühtige Lustspielposse mit Gesang „Unter der
blühenden Linde“ bei jeder Aufführung einen
durchschlagenden Erfolg. Auch am gestrigen Sonntag
erfreute sich wieder ein gutbesuchtes Haus an der lusti-
gen Handlung und der einwöchentlichen Musik des
Werkes, das in Salzbrunn in einer tadellosen Rollen-
besetzung gegeben wird. Obenan sei besonders die vor-
zügliche Leistung von Fr. Letowski hervorgehoben,
die in Spiel und Gesang eine annähernde Vertreterin der
Hauptrolle war. Auch die anderen Mitwirkenden boten
darstellerisch Ausgezeichnetes, namentlich erwies sich
Herr Bruck als „Mauschen“ als ein geradezu idealer
Interpret dieser komischen Figur. Da zwischen Bühne
und Orchester immer der nötige Kontakt bestand, war
nach allen Umständen ein großer Erfolg zu buchen, der
sich auch in dem starken Beifall des gut unterhaltenen
Publikums äußerte.

* Kaufmännische Tagung in Breslau. Der 11. Ver-
bandsrat des Reichsverbandes deutscher Feinstoff-Kauf-
leute, e. V., Sitz Berlin, dem über 2500 der angesehen-
sten und größten Feinstoff-Firmen im Reich in über
430 Städten angehören, findet am 24. bis 27. August
d. Js. in Breslau statt. Der Verbandstag beginnt am
Sonntag mit einem Begrüßungs-Abend. Am Sonn-
tag, den 25. finden Verbands- und Aufsichtsrats-, sowie
ein Gautag für Schlesien statt. Montag, den 26., wird
der Reichstagsabg. Prof. Dr. Doormann das zeitgemäße
Thema: „Gemeinsame Interessen der Verbraucher und
des Lebensmittel-Großhandels“ in einem Vortrag be-
handeln. Ueber „Staats-Sozialismus oder organisier-
ter Handel“ und „Die Zusammenfassung-Bestrebungen
des Kleinhandels“ spricht der Syndikus des Reichsver-
bandes. Die Tagungen, zu denen auch Nichtmitglieder
 Zutritt haben, dürften für alle am Lebensmittel-Einzel-
handel beteiligten Kreise von größtem Interesse sein.

* Schleifische Kohlenlieferung an Ungarn. Von unter-
richteter industrieller Seite wird uns mitgeteilt, daß
das vertraglich festgelegte Lieferungscontingent ober-
schleifischer Kohle an die Donaumonarchie 640 000 Ton-
nen beträgt. Davon erhält Österreich 416 000 und
Ungarn 224 000 Tonnen. Durch eine Verständigung
zwischen der ungarischen und österreichischen Regierung
wurde nach der Besetzung der siebenbürgischen Gruben
durch rumänische Truppen das ungarische Contingent
auf Kosten des Österreichischen um 20 000 Tonnen er-
höht. Nachdem die ungarischen Bergwerke wieder in
Betrieb sind, ist die Belieferung der ungarischen In-
dustrie und Landwirtschaft mit Kohle verhältnismäßig
sehr gut, so daß sogar Glas- und Porzellanfabriken, die
bisher in Deutschland zum überwiegenden Teil
 stillgelegt worden sind, in Betrieb gesetzt werden
 konnten. Für Druckgewebe sind der ungarischen Land-
 wirtschaft besondere Kohlenzuweisungen aus dem öster-
 reichischen Contingent zugeflossen.

* Wiederverwendung von Kriegsbeschädigten. Das Kriegs-
ministerium hat dem Reichsstaatsangeord-
 neten Dr. Müller-Meinungen mitgeteilt, der Einberufung
 eines Rentenempfängers zum Heeresdienst und seine
 Wiederverwendung nach Maßgabe der Kriegsbrauch-
 barkeit stehe nichts im Wege. Nur auf die Einberufung
 derjenigen Beschädigten könne verzichtet werden, die
 zum mindesten um 50 Prozent in ihrer Erwerbstätig-
 keit behindert seien. Wenn durch die neue Dienst-
 leistung eine Verhinderung des bisherigen Lebens
 eintrete, auf Grund dessen die Renten zugesprochen
 seien, bleibe es dem Rentenempfänger unbenommen,
 vor oder bei seiner Entlassung Versorgungsansprüche
 bei seinem Erbschaftsteil geltend zu machen. Die

Versorgungsgebühren würden dann gegebenenfalls
 anders festgesetzt werden, entsprechend dem § 30 des
 Gesetzes über die Versorgung der Mannschaften vom
 31. Mai 1906.

* Fasanen- und Krammetsvögelsjagd. Nach dem
 Beschluß des Breslauer Bezirks-Ausschusses beginnt
 in diesem Jahre die Fasanenjagd am 16. September
 und die Jagd auf Krammetsvögel am 21. September.

fr. Gottesberg. Der österreichische Krieger-
 und Veteranenverein zog am gestrigen Sonntag zu
 Ehren des Geburtstages Kaiser Karls von Österreich
 unter den Klängen der Bergkapelle zum Festgottesdienst
 in die katholische Pfarrkirche, an den sich eine glückliche
 Festversammlung im Gasthause zur Krone anschloß.

* Friedland. Todesfall. Eine weit über den
 Grenzbezirk hinaus bekannte und beliebte Persönlichkeit,
 der Bürgermeister des benachbarten böhmischen Städt-
 chens Brannau, Josef Scholz, 62 Jahre alt, gestorben.
 Scholz, welcher früher Zentraldirektor der Firma B.
 Schroll gewesen, bemühte sich während seiner Amtszeit
 besonders herzlich deutsche Brüderlichkeit zwischen den
 Bewohnern des Brannauer Ländchens und den angren-
 zenden deutschen Gemarkungen zu pflegen.

fr. Altlässig. Ausflug. Die Jugendabteilung
 des Reichstreuen Bergarbeitervereins unternahm am
 Sonnabend und Sonntag eine Fahrt ins Riesengebirge.

Aus der Provinz.

Breslau. Die Kosten der Grippebehandlung. —
 Liebe und Diebstahl. Infolge der Grippe hat, nach der
 „Vollst.“, die Breslauer Allgemeine Driskrankenkasse
 im Juli 95 000 Mark mehr Krankengeld auszahlen
 müssen, als im vorausgegangenen Monat. Rechnet man
 hinzu die Mehrausgabe für Medikamente usw., dann
 ergibt sich, daß die Grippe der Krankenkasse rund 150 000
 Mark Kosten verursacht hat. — Zwei Gauner in die
 Hände gefallen ist eine Näherin von auswärts. Sie
 hatte mit zwei jungen Männern nachts in einem Gast-
 hof gewohnt und war morgens mit ihnen zusammen in
 die Stadt gegangen. Auf dem Königsplatz ließ sie
 ihren Reisefloffer unter deren Obhut und begab sich auf
 kurze Zeit fort, um einen Einkauf zu besorgen. Als
 sie wiederkam, waren die beiden Männer mit dem
 Koffer verschwunden.

Obernigal. Vom Blitz erschlagen. Ueber die
 Stadt ging gestern ein schweres Gewitter nieder. Die
 junge Frau des Gendarmenwachmeisters Boy, die mit
 ihrem Mann aus dem Garten kam, wurde vom Blitz
 erschlagen. Wachmeister Boy, der einige Schritte vor
 seiner Frau ging, blieb unverletzt.

N. Neurode. Feuerförmigkeit. Im Gebiete der
 Glaser Landgemeinden-Feuerförmigkeit haben im ersten
 Halbjahre 1918 sieben Brände stattgefunden, welche mit
 25 695 Mk. entzündet wurden. Die Gesamtverschor-
 rungssumme ist im ersten Halbjahre 1918 um 1 212 500
 Mark auf 44 320 980 Mark gestiegen. Zur Deckung der
 Brandschäden und aller übrigen Unkosten wird für
 1000 Mk. Versicherungsprämie 1 Mk. Beitrag pro erstes
 Halbjahr erhoben.

Landeshut. Besitzwechsel. Die Landeshuter
 Seidenweberei geht durch Kauf vom 1. Oktober ab in den
 Besitz der Firma Schleifische Textilwerke Reithner &
 Frahm, A.-G., Landeshut, über. Voraussichtlich wer-
 den die Seidenwaren weiter gearbeitet werden.

Görlitz. Ein guter Griff. Während der Nacht
 wurde von einer Polizeinachwache ein Droschken-
 fuhrwerk angehalten. Der Kutscher erzählte, daß er
 einen Fahrgast nach auswärts gefahren habe. Der Wa-
 gen wurde durchsucht und in Säcken verpackt wurde
 gutes, weißes Weizenmehl im Gewicht von 13 Zentnern
 beschlagnahmt. Wie der Kutscher befandete, stammte
 das Mehl aus einer Mühle in der Nähe von Schön-
 berg D.-L. Unter Umgehung der Kriegsvorschriften
 war es erworben worden.

Gleiwitz. Der Schatz im Puppenkopf. Ein Gelb-
 grauer hatte seiner Verlobten 13 000 Mark zur Aufbe-
 wahrung übergeben. Das Mädchen brachte das Geld
 in einer starken eisernen Kasseite verschlossen zu einer
 bekannten Gleiwitzer Kartenlegerin, die ihr Vertrauen
 genoss, weil sie ihr schon wiederholt die schönste Zukunft
 prophezeit hatte. Vor einigen Tagen sprach sie wieder
 einmal dort vor, um nach ihrem „Depot“ zu sehen, und
 da bekam sie eine üble Kunde zu hören. Ein Dieb war
 bei der Kartenlegerin eingedrungen, hatte die Kasseite
 erbrochen und 7000 Mk. daraus mitgenommen. Ver-
 zweifelt eilte das Mädchen zur Kriminalpolizei, die die
 Kartenlegerin verhörte und — da die Psychika sich bei
 ihren Aussagen in verdächtige Widersprüche verwickelte
 — sie mitnahm ihren drei Töchtern ins Polizeigefängnis
 brachte. Jetzt gestand die Frau, daß sie den Diebstahl
 nur vorgespielt und die 7000 Mk. selbst aus der
 Kasseite genommen hatte. Nach dem Gelde aber ließ
 sie die Polizei weitersuchen. Diese ermittelte nun, daß
 die Kartenlegerin sonderbarer Weise vor einiger Zeit
 eine hitzige Charakterpuppe zu Bekannten hingetragen
 hatte. Man ging nun der Puppe zu Vorbe, und nachdem
 man ihr die Perle abgenommen hatte, entdeckte man
 in der Höhlung des Puppenkopfes 5800 Mk. in Schei-
 nen. Die noch fehlenden 1200 Mk. waren nicht mehr
 zu retten, die Kartenlegerin hatte sie verbraucht.

Laßt nicht andere für Euch sorgen,
gebt selber was Ihr habt
an
Aluminium, Kupfer,
Messing, Nickel, Zinn.



Das Gewitter hatte mit seinem spärlichen Regen der Ernte nicht viel Abbruch getan, aber das Fräulein war mit seinen Ferienkindern schon wieder von hinnen gezogen, als man das letzte Fuder vom Felde fuhr.

Und war sie ihm zuletzt gestilltlich ausgewichen, so hatte sie ihn doch beim Abschied nicht übergangen.

Ganz wunderbar war ihm gewesen, als ihr weiches Händchen in seiner Hand lag — als mühte er es festhalten und dürfte es doch nicht.

Sie hatte auch liebe Augen gemacht und gesagt: „Auch Ihnen vielen Dank, Herr Inspektor!“

„Ich muß Ihnen ja noch danken für Ihre Erntehilfe!“ war es ihm entschlüpft.

Da hatte sie lachend die weißen Zähne zwischen den roten Lippen gezeigt. Ach, dieser hübsche Mund!

„Sie besinnen sich spät darauf“, hatte sie erwidert, und wie ein Schatten war es über ihr Gesicht gehuscht. Aber kaum für eine Sekunde. Dann lachte sie wieder und sagte: „Wenn wir nächstes Jahr wiederkommen sollten, werde ich schon mehr davon verstehen. Ich werde im Winter nur noch landwirtschaftliche Bücher lesen.“

„Ich schide Ihnen welche!“ versprach er. Uebrigens geht gerade in der Landwirtschaft Probieren über Studieren.“ —

Er hatte ihr keine Bücher geschickt, er hatte die kleine Lehrerin wohl bald vergessen gehabt.

Sie mußte auch daran wieder denken, als sie heute aus der Schule kam und als die engen Straßen, die grauen vierstöckigen Mietstasernen zu beiden Seiten in ihr, wie so oft, die Sehnsucht nach dem Lande weckten. Wie schön waren doch die Ferien gewesen! Ihr Blick wüdete sich. —

Aber nicht nur vor Sehnsucht. Der Herr, der ihr da entgegenkam, gleich ja dem Gutsinspektor — eine täuschende Ähnlichkeit!

Er zog den Hut, grüßte. Es war der Inspektor.

„Endlich habe ich Sie gefunden!“ rief er in ehrlicher Wiedersehensfreude. „Zwei Tage habe ich gebraucht, um die Schule ausfindig zu machen, an der Sie Ihres Amtes walten. Und jetzt hatte ich eine böse Angst, ich könnte Sie verpassen.“ —

„Haben Sie denn auf mich gewartet?“

„Stundenlang. Ich habe hier in der Stadt eine neue Drillmaschine gekauft und da wollte ich Ihnen doch gern die landwirtschaftlichen Bücher, die ich Ihnen versprochen hatte, selbst bringen.“

War das der einzige Grund? Er war wieder rot geworden, und auch ihre in der Stadtluft schnell wieder blaß gewordenen Wangen färbten sich, aber es war ein anderes Rot, als es die Stadtluft hervorgerufen hatte.

„Daß Sie sich solche Mühe machen!“

„Es war nicht nur deshalb. Als wir unsere Ernte glücklich eingebracht hatten und Ruhetage kamen, mußte ich mit Ihnen sprechen, Fräulein — eine Frage: hätten Sie nicht Lust, immer auf dem Lande zu leben?“

Er ging scharf auf sein Ziel los, der Herr Inspektor!

Aber sie war nicht beleidigt. Sie deutete sich sein eifertiges Werben so, daß ihm viel daran lag, auch diese Ernte unter Dach und Fach zu bringen, diese Ernte, von der sie beide ein ganzes Leben lang gehören sollten.

Und sie sah vor sich ein reines, stilles Glück.

Der König von Polen.



Erzherzog Karl Stephan

Der in Aussicht genommene künftige König von Polen Erzherzog Karl Stephan ist ein jüngerer Bruder des im ersten Jahre des Krieges verstorbenen Erzherzogs Friedrich, des damaligen Oberbefehlshabers des österreichisch-ungarischen Heeres. Er ist geboren am 15. September 1860 als zweiter Sohn des Erzherzogs Karl Ferdinand. Er ist mit der Erzherzogin Maria Theresia verheiratet und besitzt drei Töchter. Zwei der Töchter sind mit Prinzen aus den polnischen Linien Radziwill und Czartoryski verheiratet. Die älteste der drei Töchter ist Gemahlin eines österreichischen Marineoffiziers Aloß. Erzherzog Karl Stephan selbst hat sich der Marinelaufbahn gewidmet und ist L. u. L. Admiral und steht auch à la suite der deutschen Marine. Er ist von jeher als der polnische Erzherzog bezeichnet worden, spricht fließend polnisch und hat seinen ständigen Wohnsitz in der kleinen Stadt Saybusch in Galizien. Diese kleine galizische Stadt hat, wie das „Berl. Tagebl.“ hervorhebt, noch jetzt als einziger Ort in Oesterreich die Eigentümlichkeit, daß hier grundsätzlich keine Juden zur Ansiedlung zugelassen werden. Erzherzog Karl Stephan soll demselben Blatt zufolge diese polnische Eigenart, wenn auch nicht begünstigt, so doch geduldet haben.

Tageskalender.

20. August.

1528: † der Landstreckführer Georg v. Frundsberg zu Mindelheim in Schwaben (* 1473). 1639: † der Dichter Martin Opitz v. Biberfeld in Danzig (* 1597). 1648: † der engl. Philosoph Herbert (* 1583). 1831: * der Geologe Eduard Suess in London († 1914). 1854: † der Philosoph v. Schelling in Bad Ragaz (* 1775). 1860: * Raymond Poincaré, Präsident der französischen Republik, in Bar-le-Duc. 1905: † der Ingenieur Franz Reuleaux in Berlin (* 1829). 1914: † Papst Pius X. in Rom (* 1835).

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldburger Wochenblatt“.

Nr. 193.

Waldburg, den 20. August 1918.

Bd. XXXIV.

Die Jagd nach dem Glücke.

Erzählung von Fritz Nigol.

Nachdruck verboten.

(11. Fortsetzung.)

Wie innere Qual lag es auf den Zügen Emilens und zwei schwere Tropfen rollten über ihre Wangen, als sie leise flehend erwiderte: „Papa, ich habe ihn lieb — er hat mein Wort — ich kann nicht von ihm lassen!“

„Hier zwingt Dich aber ein gebieterisches Muß! Man muß gar vieles im Leben lassen und vollbringen, was unmöglich scheint, Kind, besonders wenn es sich um Herzenswünsche handelt. Du kannst nicht von ihm lassen, sagst Du? Selbst, wenn ich alles das, was Du als Vorurteil bezeichnest, Deiner Neigung zuliebe aufgeben wollte — ich müßte auf meinem entschiedenen Nein beharren! Gründe, die ich Dir nicht angeben kann und will, zwingen mich dazu, mein Kind — Gründe die so schwerwiegend sind, daß nichts, aber auch nichts in der Welt meine Gefinnungen in dem Punkt ändern könnte! Ich will kein Wort mehr über die ganze Sache hören! Sollte Deine Uebereilung die Folge haben, daß der junge Mann Annäherungsversuche macht, so werde ich Sorge dafür tragen, daß er aus allen Zweifeln darüber herauskommt, wie hier die Chancen für ihn liegen — ich hoffe aber, daß mir das Peinliche und Entwürdigende einer derartigen Auseinandersetzung erspart bleibt!“

Er hatte mit der vollen Autorität des Vaters gesprochen und dabei mit einer Bestimmtheit, daß man überzeugt sein mußte, der Mann würde niemals ein Wort von dem zurücknehmen, was er hier verfügte.

Wie ein unheimliches Bangen beischlich es Emilie. So hatte sie den Vater noch nie gesehen. Der ernste, sich selbst beherrschende und gegen sie stets so liebevolle Mann mußte tatsächlich die triftigsten Gründe haben, ihrem erträumten Glück zu wehren; seine offenbar ungeheure innere Erregung wies darauf hin. Und klug aus seiner Stimme nicht etwas wie beschwörendes Flehen, wie namenlose Angst?

War es die Macht der Gewohnheit, stets kindlichen Gehorsam zu üben, oder lag in der Haltung des Vaters etwas wie zwingende Gewalt, was jedes fernere Wort des Widerspruchs auf den Lippen der Tochter bannte — ihr Widerstand war dem Anscheine nach gebrochen.

Unter einem krampfhaften Aufschluchzen verbarg sie das Gesicht mit beiden Händen und verließ eilig das Zimmer.

5. Kapitel.

Ein Mutterjöhnchen.

Eine geraume Weile herrschte zwischen den zurückgebliebenen Gatten peinliche Stille. Von draußen tönte das unaufhörliche Rauschen des Regens und das einformig glucksende Geräusch der von den Dachrinnen niederrieselnden Wasser, zuweilen unterbrochen von einem Geprassel der Tropfen, welche ein Windstoß wider die breiten Glasfenster schlug, oder von dem unheimlich klingenden Sausen, mit dem ein Motorwagen der elektrischen Bahn drunten auf dem Breitenmarkt seines Weges eilte.

Herr Hohenfels war an das eine Fenster getreten und starrte in Gedanken versunken auf die Straße hinab. Man sah es seinen tieftraurigen Mienen an, daß es eine schwere Aufgabe für ihn gewesen war, seiner Tochter in so entschiedener Weise entgegenzutreten, und bange Sorge vor dem, was die Zukunft nun bringen würde, mochte ihn beschweren.

Die Stimme seiner Frau, welche sich aus ihrem Sessel erhoben hatte, entriß ihn seinen Grübeleien.

„Sollte man es für möglich halten, daß sich Emilie so weit vergessen konnte? Ein Bankkassierer — pah, und dazu noch aus solcher Familie! Wodurch sie sich nur derartige verdrehte Anschauungen in den Kopf gesetzt hat, die aber auch gar nicht mit den Grundsätzen der ihr gewordenen Erziehung übereinstimmen? Von einem harmonischen Zusammendenken mit mir, ihrer Mutter, ist schon längst keine Rede mehr! Fast meint man, sie lege es geradezu darauf an, gegen alles, was bei uns Regel ist, zu opponieren!“

„Emilie ist eben kein Kind mehr!“ erwiderte ihr Gatte. „Ihren Drang nach selbständigem Denken und Handeln finde ich begreiflich — daß sich derselbe aber so weit verirrt, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Die Frage ist nun die: Wie verhüten wir, daß die so plöblich über unser Kind gekommene Reizung sich nicht zu einer Herzenswunde auswächst?“

„Schicke sie ein halbes Jahr zu Tante Veronika!“ schlug Frau Hohenfels vor. „Die wird ihr die vertriebenen Gedanken schon austreiben!“

„Dem alten, verblissenen Frauenzimmer in ihrem weltverlorenen Nest soll ich mein Kind

ausliefern? Veronika ist meine Schwester, aber ich muß sagen: eine unausstehlichere Person wie sie muß wohl erst noch geboren werden! Die würde das arme Mädchen quälen bis aufs Blut! Nein, Franziska, das kann Dein Ernst nicht sein — das wäre denn doch zu hart! Nein — um sie abzulenken, bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als ihr so viel wie möglich Zerstreuung zu bieten. An Einladungen fehlt es uns ja nicht! Ist es für mich auch eine Qual, fast jeden Abend aus meiner Arbeit herausgerissen zu werden — so bleibt mir doch nichts anderes übrig als —“

„Als Deinen Pflichten gegen Deine Tochter nachzukommen!“ warf Frau Hohenfels nachdrücklich ein, „und sie nicht von allem gesellschaftlichen Verkehr fernzuhalten, weil Du nicht aus Deiner Bequemlichkeit gerissen werden willst! Ein junges Mädchen wie Emilie gehört unter die Leute —“

„Besonders, wenn die Mama sich nur in dem Trübel der Gesellschaft wohlfühlt!“ unterbrach sie Herr Hohenfels mit leisem Spottlächeln. „Doch, laß das, Franziska — über diesen Punkt werden wir nicht einig. Vor allem bitte ich Dich, kein Wort mehr über die ganze Affäre gegen Emilie zu erwähnen — je weniger man die Sache aufrührt, desto eher verläuft sie im Sande — schon zehn Uhr —“ unterbrach er sich, als die an der Seitenwand stehende große Uhr mit dumpfem Schläge die Stunde verkündigte — „da wird der Daniel mit der eingelaufenen Korrespondenz zurück sein.“

Damit schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen, blieb aber an der schon halbgeöffneten Tür nochmals stehen und sagte: „Was ich noch sagen wollte: Du kannst den Kutscher die Karten für das Künstlerfest im Kurhaufe besorgen lassen — wir wollen es dann in Gottes Namen besuchen!“

Frau Hohenfels nickte nach der Entfernung ihres Gatten befriedigt vor sich hin. Wurde ihr doch mit dem Besuch des Künstlerfestes ein Herzenswunsch erfüllt. Dieser Tage noch hatte sie einen erregten Ausbruch mit ihrem Gemahl gehabt, der sich entschieden gegen den Besuch des Festes verwahrte und dabei als Grund angab, daß ihm der Besuch der Veranstaltung zu teuer sei. Zu teuer — lächerlich! Allerdings verschlangen die projektirten Toiletten für sie und Emilie eine respektable Summe, dazu die horrenden Eintrittspreise — aber seit wann kamen bei Albrecht Hohenfels derartige nebensächliche Dinge in Betracht? Der Mann wurde entschieden alt. Da wollte sie nur gleich Emilien die freudige Mitteilung machen und die Toilettenfragen mit ihr berathschlagen — das lenkte von allen verrückten Gedanken ab.

Gerade wollte sie sich erheben, als ihr Sohn Max in das Zimmer trat und mit einem nachlässigen „Guten Morgen, Mama!“ seinen Platz

am Frühstückstische einnahm. Trotz der Morgenstunde zeigte das Wesen des jungen Mannes etwas Müdes, Abgespanntes, als hätte er die Nachtruhe entbehrt, was seine Mutter wohl auch anzunehmen schien, denn kopfschüttelnd begann sie: „Aber Max, warum bist Du gestern Abend nicht mit nach Hause gekommen? Als wir uns verabschiedeten, warst Du auf einmal spurlos verschwunden. Der Papa war recht böse auf Dich.“

Wie klang die Stimme der stolzen Frau so mild bei den Vorwürfen, gerade als sollte jedes Wort, das sie vorbrachte, eine Schmeichelei sein. Dabei richtete sich ihr Blick wie in zärtlicher Besorgnis auf die schlaffen Züge des Sohnes, der mühsam ein Gähnen unterdrückte und sich wie gelangweilt in dem Sessel rätelnd, erwiderte: „Papa war böse? Das kann ich mir denken, denn Papa ist ja nichts recht zu machen. Ginge es nach ihm, dann wäre ich als Mummelgreis auf die Welt gekommen! Ist es denn etwas so Ungeheuerliches, daß ich mich nach dem langweiligen Klimbim bei Direktors mit guten Freunden noch ein wenig amüsiert habe?“

„Gewiß nicht, sofern sich diese Amüsements in den Grenzen halten, wie es sich für einen jungen Mann aus vornehmer Familie schickt. Aber Papa ist nach der Londoner Affäre mißtrauisch geworden und sieht überall Gespenster, wenn es sich um Dein Tun und Lassen handelt. Und so ganz unrecht kann ich ihm nicht geben, Max, wenn ich bedenke —“

„Gott im Himmel, Mama, fängst Du auch an?“ unterbrach sie der Sohn mit einer unwilligen Gebärde. „Du wirst doch nicht in das nämliche Horn blasen, wie der Papa mit seinen veralteten Anschauungen? Soll ich mir in diesem langweiligen Nest nicht das geringste Vergnügen mehr gönnen und zum leuchtenden Tugendspiegel für die Mitwelt werden? Na — ich danke. Dieses fortwährende Duden und Beugen unter das, was der Papa „korrekte Auf-führung“ nennt, ist mir wahrhaftig ein Greuel! Uebrigens, Mama, kannst Du mir mit einigem kleinen Geld aushelfen — ich bin so abgebrannt wie eine Kirchenmaus.“

„Aber Max“ — das Gesicht der Mutter nahm den Ausdruck peinlichsten Erschreckens an — „ich habe Dir vorgestern hundert Mark gegeben, die ich mit Mühe dem Wirtschaftsgeld abgezwaht habe und heute stehst Du schon wieder mit leeren Händen da? Du hast doch am Ende nicht wieder gespielt?“

„Soll ich mich von Fritz Brenner und den anderen auslachen lassen und sagen: Papa und Mama erlauben es nicht, wenn eine Partie Bakarat vorgeschlagen wird? Wenn sich Leutechen wie der Sohn unseres Nachbarn beteiligen, soll ich zurückstehen? Das verlangst Du doch gewiß nicht, Mama?“

„Der Sohn unseres Nachbarn?“ fragte seine Mutter mit angehaltenem Atem. „Der junge Hochfeld? Aber Max, wie kommt denn der in Euren Kreis?“

„Auf die einfachste Weise von der Welt — ich habe ihn eingeladen. Hat sich zwar etwas gesperrt. Ein ganz netter Junge! Kann nicht begreifen, daß Du und Papa ihn gestern Abend so auffallend geschnitten habt!“

„Max — Du suchst diesen Verkehr, jetzt nachdem sowohl der Papa wie ich Dir vorgestellt haben, wie unpasend es von Dir gewesen ist, Dich mit dem jungen Mädchen da drüben täglich in eine Unterhaltung einzulassen? Und Du hast die Gelegenheit dazu gesucht — ich weiß es! Was soll ich davon halten?“

„Was Du davon halten sollst, Mama?“ versetzte der junge Mann und eine leichte Röthe überflog sein blaßes Gesicht. „Se nun, daß ich das Mädchen wirklich lieb habe!“

„Ich muß Dir gestehen, daß ich zu Scherzen gar nicht aufgelegt bin!“ entgegnete Frau Hohenfels mit hörbarem Aerger. „Mit derartigen Albernheiten kannst Du mir gründlich die Laune verderben.“

(Fortsetzung folgt.)

Erntezeit.

Skizze von Georg Perlich.

(Nachdruck verboten.)

Umringt von ihren Ferientkindern, stand sie wieder auf dem Acker und erteilte landwirtschaftlichen Unterricht.

Er hatte schon einige Male zugehört und hatte sich hinterm Ohr gekratzt — das heißt nur in Gedanken; äußerlich verriet er mit keiner Miene, wie er über die agrarische Wissenschaft der kleinen Stadtschulheilerin dachte. Keulich hatte sie über Salpeter- und Kalibüngung geredet — da hatte er kaum noch flüschweigen können.

Aber sollte er den Besserwisser spielen, das Fräulein in den Augen der Kinder herabsehen? Bewahre! Was sie ihnen auch erzählte — die Kinderchen hörten es gerne.

Und er hörte der kleinen Lehrerin selber gern zu. Sie plauderte so angenehm und hatte solch eine schöne Stimme.

Darum nahm er auch heute seinen Weg wieder so, daß er in Hörweite vorbei kam.

Von der Ernte erzählte sie. Wie weise es der liebe Gott eingerichtet habe, daß die Früchte des Feldes nicht alle auf einmal reiften, sondern zu verschiedener Zeit. Und dafür gab sie Beispiele.

Aber die Beispiele stimmten leider nicht.

Und heute mußte sein innerer Widerspruch sich verraten haben. Denn auf einmal sagte eines der Mädchen, das ihn wohl beobachtet hatte: „Fräulein, der Herr Inspektor macht nein!“

Alle die blonden Köpfe wandten sich nach ihm um und auch das Fräulein sah ihn an. Er kam sich vor wie ein ertappter Frevler.

„Ich habe doch nicht nein gemacht!“ leugnete er und merkte, daß er rot wurde.

„Wenn ich etwas Falsches vorgetragen habe, sagen Sie es nur!“ meinte das Fräulein. „Ich freue mich über jede Belehrung.“

Jetzt hatte er ja die Erlaubnis, sie zu berichtigen, aber er mochte es dennoch nicht.

„Es war alles richtig“, log er weiter. „Wir Landleute drücken uns nur anders aus, einfacher, nüchterner.“

Sie schien ihm nicht zu trauen, ihr hübscher Mund lächelte so eigen.

„Man kann hier viel lernen“, sagte sie, „und es wäre gewiß freundlich von Ihnen, wenn Sie uns belehren, aber Sie sind ja während der Ernte sehr beschäftigt — —“

„Nach, daß Du fortkommst“, übersehte er sich ihre Worte, und es war auch das geschickteste, was sie ihm empfehlen konnte.

„Ja, das gute Erntewetter muß ausgenutzt werden“, pflichtete er bei. „Und ich will nicht länger stören.“

Er hatte das Gefühl, eine unverdiente Niederlage erlitten zu haben. Nun war sie noch die Klügere und hielt sich auch wohl dafür. Die Städter waren ja immer klüger. Und daß er gelogen hatte, verdachte sie ihm wohl noch, trotzdem er es ihrthalben getan hatte.

Der Herr Inspektor hatte heute auf dem Felde an allem zu nörgeln, nichts war zu seiner Zufriedenheit.

Und als in die hochsommerliche Schwüle, die auf der Erde lastete und den arbeitenden Leuten den Schweiß aus den Poren trieb, auf einmal ein scharfer Windstoß aus Nordwest herinfuhr und unheil-drohende Gewitterwolken rasch am Himmel emporstiegen, wurde seine Laune nicht rosig.

Zu ungelegenerer Zeit als jetzt bei der Roggen-einfuhr hätte der Regen nicht kommen können.

Die beiden Fuder, die unterwegs waren, würden kaum trocken in die Scheune gebracht werden; zu wenig Hände waren auf dem Hofe, die zugreifen konnten.

Er traf seine Anordnungen und nahm einige Arbeiterinnen mit sich, die beim Abladen helfen sollten.

Die ersten Tropfen fielen, als man auf dem Hofe ankam. Zu spät! Aber der eine Wagen war schon fast leer. Man hatte sich wacker dazugehalten. Und die kleine Lehrerin war eine der Klügsten und eifrigsten. Er hätte nicht geglaubt, daß sie ihre zarten Fingergchen für solche Arbeit rühren würde.

Sie sollte sich nun nicht länger anstrengen, sagte er und meinte es gut damit. Die Frauen würden es jetzt wohl noch allein schaffen.

Mit einem fast zornigen Blick sah sie auf. „Ich dachte, jede Erntehilfe wäre in der Not willkommen. Auch meine. Sie scheinen aber nicht zu wünschen, daß ich an der Landwirtschaft irgend ein Interesse nehme!“

„Aber Fräulein — —“

Sie wartete nicht auf seine Antwort, sondern ging mit stolzen Schritten ins Haus.

Beleidigt war sie! Sie mußte schon vorher gereizt gegen ihn gewesen sein. Und diesmal fühlte er sich noch unschuldiger; er wollte es ihr sagen. Doch sollte er hinterdrin laufen? Die Weiber gackten schon ein bißchen schadenfroh. Sie hatten das Fräulein wohl nicht ganz verstanden, aber daß es dem Inspektor gegolten und nichts Freundliches gewesen war, hatten sie begriffen.

Rollender Donner erinnerte ihn an seine Pflicht, und er wertete beim Abladen selbst wie ein Tagelöhner. — —

Reiskrawalle in Japan.

Osaka, 18. August. Alle Reis-Bäden wurden geschlossen. Eine bewaffnete Menge von 2000 Personen griff die Polizeistation an und forderte die Freilassung der Reispflanzen. In der Nacht zerstreute die Polizei die Menge mit den Säbeln. 100 Personen wurden verhaftet. Truppen wurden von Kobe geschickt.

Tokio, 17. August. (Reuter.) Der Kaiser schenkte drei Millionen Yen zur Unterstützung derjenigen, die unter den ungewöhnlichen Reis-Preisen zu leiden haben. Das Kabinett gab zu dem gleichen Zweck einen Vorschlag von zehn Milliarden Yen.

Seife aus Butter.

Aus Breslau wird berichtet:

Die lange Dauer des Krieges, die Schwierigkeit der Versorgung unserer Landwirtschaft mit Futtermitteln und die damit verbundene Schädigung unseres Viehstandes haben auf unsere Fettversorgung einen sehr nachteiligen Einfluss gehabt, der auch noch jetzt besteht. Allein es sind noch andere, durchaus nicht minder wichtige Umstände mit Schuld an der allgemeinen Knappheit auf dem Gebiete. Es möge in kurzem hier ein solcher Punkt behandelt werden. Überall werden jetzt Seifen im Seifenhandel zum Kauf angeboten; zu Preisen, zu welchen man früher ein halbes Dutzend auserselener Ware erstehen konnte, werden jetzt einzelne Stücke Seife von fragwürdiger Beschaffenheit angeboten und verkauft. Nach mehr oder minder langer Lagerung ist das schöne, gewichtige Stück Seife, das man heimlich unter Vorsichtsmahregeln aller Art für schweres Geld erstanden hat, leichter und leichter geworden, so daß zuguterletzt die Hälfte des ursprünglich gekauften Stückes, mit einer dicken Kruste von allen möglichen ausgelesenen Substanzen überzogen, vorhanden ist. Die einmal hereingefallene Hausfrau wird das zweitemal klüger sein! Sie verbraucht die gekaufte Seife sofort. Und siehe da — auf den Händen, im Gesicht bilden sich Blasen und Ausschläge, hervorgehend von der Einwirkung der zu scharfen Substanzen. Die Wäsche wird zwar hübsch sauber, dafür aber dünner und dünner, und zerfällt eines schönen Tages. Trotzdem wird aber wieder Seife für ein Stübgeld gekauft!

Wie entsteht die Seife! Nun, in der Verantwortung dieser Frage liegt zugleich jener oben erwähnte Punkt. Zur Herstellung der Seife wird neben mehr oder minder fragwürdigen Substanzen hauptsächlich Butter verwendet! Ehemals frische, schöne, goldgelbe Butter, bestimmt, eine Schmitte schönen Kriegsvotes schmachtend zu machen. Statt dessen wird sie in schmutzige Klübel gefüllt, dort bleibt sie liegen, bis sie verdorben ist. Und dann wird sie zu — Seife verarbeitet! Man berechne — auf diese Berechnung ist nach Ansicht aller Sachverständigen viel zu niedrig: In einer oberflächlichen Stadt bestehen vielleicht 20 bis 25 geheime Seifenfabriken. Jede Fabrik bezieht wöchentlich zwei bis drei Zentner Butter zur Verarbeitung, macht etwa 40 bis 50 Zentner in der Woche, oder 200 Zentner

im Monat. Und das bei niedrigster Berechnung! Also 200 Zentner Butter monatlich werden in einer Stadt der Bevölkerung entzogen, um zu minderwertiger, gesundheitsschädlicher Seife verarbeitet zu werden. Gewissenlos im höchsten Grade! Aber dafür gewinnbringend. An dem einen Zentner Butter zu 1800 Mark werden 5000 Mark verdient. Das Geschäft lohnt sich, mögen dabei auch Volksernährung und Volksgesundheit in die Brüche gehen. Die Behörden können nicht alles entdecken, nicht jede Seifenfabrik schließen. Nur Selbsthilfe kann nützen. Die Bevölkerung höre auf nachzufragen, dann wird auch das Angebot aufhören. Wer von einer Seifenfabrik Kenntnis erhält, zeige sie den Behörden zum Eingreifen an. Wenn diesem schädlichen Treiben Einhalt getan wird, dann können wir auf eine gewisse Besserung der Fettverhältnisse rechnen, dann werden die hochwertigsten Lebensmittel nicht von profitgierigen Vaterlandslosen mißbraucht werden.

Letzte Telegramme.

Erhöhung der reichsgesetzlichen Familienunterstützung.

Berlin, 19. August. Auf eine Eingabe des Reichstagsabgeordneten Marquardt an den Vizekanzler von Payer ist dem Abgeordneten vom Kriegsministerium, wie einige Morgenblätter melden, mitgeteilt worden, daß zwischen den zuständigen Ressorts der Reichs- und Staatsleitung Erörterungen über eine für den kommenden Winter beabsichtigte Erhöhung der reichsgesetzlichen Familienunterstützung schweben.

Der ukrainische Ministerpräsident in Berlin.

Berlin, 19. August. Der zurzeit in Berlin weilende ukrainische Ministerpräsident Tschornowitsch gestern den Berichterstatter des „Vol.-Anz.“ und des „B. Z.“. Er erklärte auf die Frage nach dem Zweck seines Aufenthaltes, daß er mit seinem Unterstaatssekretär Palton in Berlin weile, um einige Fragen zu klären, die sich aus den Ratifikationen der Dreißigstücker Friedensverträge mit der Ukraine ergeben. Ueber den Stand der russisch-ukrainischen Friedensverhandlungen befragt, teilte der Ministerpräsident mit, daß die wichtige Frage der Grenzregulierung noch nicht entschieden sei. Bezüglich des künftigen Verhältnisses der Ukraine zu Großrußland bemerkte er, daß eine Annäherung nur auf Grundlage eines Vertrages aus dem Jahre 1654 in Frage kommen könne, der zwar eine Union zwischen Rußland und der Ukraine herstellte, dieser aber volle Selbstständigkeit in Gesetzgebung, diplomatischer Vertretung und der Wahl des Hetmans als selbständigen Herrscher gewährte, andererseits im Kriegsfall für beide Nationen gemeinsames Handeln vorsah. Ueber die inneren Zustände in der Ukraine teilte der Ministerpräsident mit, daß diese sich zusehends besserten. In den nächsten Monaten würden mit der Aufhebung der russischen Rubels auch stabile Geldverhältnisse wiederkehren.

Die ukrainische Ernte sei über mittelmäßig. Für die Ausfuhr kämen 100 Millionen Pud Getreide in Frage. Freilich sei die Transportfrage schwierig zu lösen.

Anwachsen der sozialistischen Strömung in Amerika.

Berlin, 19. August. Laut „Voss. Zig.“ ist in sechs Wahlkreisen New Yorks zwischen Republikanern und Demokraten für die kommenden Kongresswahlen eine Faktion bewerkstelligt worden, was eine neue Entwicklung der inneren Politik der Vereinigten Staaten bedeutet, hervorgerufen durch das Anwachsen der sozialistischen Strömung.

Ein päpstlicher Nuntius in Peking.

Bern, 19. August. „Stampa“ bestätigt die Ernennung des Monsignore Sinchero zum Nuntius in Peking. Der Vatikan erwarte die Genehmigung Chinas, worauf die Ernennung öffentlich bekannt gegeben werde. Die Person Sincheros lasse keine neuen Komplikationen voraussehen. Jede weitere Verzögerung könnte einzig durch die Frage des Protektorats im Orient veranlaßt werden.

Letzte Lokal-Notiz.

* Der Deutsche Luftflotten-Verein veranstaltet am Mittwoch den 21. August, abends 8 Uhr, im Theater-Saal des Dades Salzbrunn eine Lichtbildervorführung, bei welcher Realgymnasialdirektor Dr. Bühlke (Landeshut), der sich als Luftschifferoffizier längere Zeit im Felde befand, über „Den Aufstieg in den Ost“ sprechen wird. Der genannte Verein, der bereits an 4000 Orten unseres Vaterlandes durch Ortsgruppen vertreten ist, hat die Aufgabe, das Verständnis für die Bedeutung unserer jüngsten Waffe in dem weitesten Kreise zu verbreiten. Deshalb veranstaltet er Vorträge, Kriegsluftfahrtstausstellungen, unterhält eine eigene Luftfahrerschule, die schon mehrere hundert Kriegspilger ausgebildet hat, und ist in der Vorbereitung des Friedensluftverkehrs tätig, unterstützt die Familien gefallener Luftfahrer und bringt außerdem zahlreiche gesunde und erholungsbedürftige Luftfahrer in geeigneten Kurplätzen unter. Ein zahlreicher Besuch der geplanten Veranstaltung erscheint umso mehr wünschenswert, als der Ertrag den genannten Wohlfahrts-einrichtungen des Vereins zufließen soll. (Näheres s. Inserat in heutiger Nr.)

Wettervorhersage für den 20. August:

Noch unbeständig, etwas kühl.

Druck und Verlag: Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Anzeigen und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Betrifft Umsatzsteuer.

(Anzeigepflicht der Steuerpflichtigen.)

Auf Grund des § 14 des Umsatzsteuergesetzes vom 28. Juli d. Js. (Reichsgesetzblatt Seite 779) hat der Herr Finanzminister durch Erlaß vom 30. Juli d. Js. angeordnet, daß die Steuerpflichtigen ihr Unternehmen — und sofern sie die im § 8 des Gesetzes genannten Gegenstände (Zugsgegenstände) abgeben, auch dies — bis zum 15. August d. Js. dem örtlich zuständigen Umsatzsteueramt anzuzeigen haben, wobei die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen des Bundesrats (Zentralblatt für das Deutsche Reich Nr. 24) zu beachten sind. Von der Anzeigepflicht sind befreit diejenigen Unternehmen, die für das Kalenderjahr 1917 eine Anmeldung zum Warenumschlagstempel abgegeben haben und nicht die im § 8 des Gesetzes genannten Gegenstände (Zugsgüter) im Kleinhandel abgeben.

Wir ersuchen die zur Anmeldung verpflichteten gewerbetreibenden Personen und Gesellschaften im Kreise Waldenburg — mit Ausnahme der Städte Waldenburg, Gottesberg und Friedland, sowie der Randgemeinden Altwasser, Dittersbach, Felshammer, Nieder Hemsdorf, Ober Salzbrunn und Weißheim, bei denen die Anmeldung direkt zu erfolgen hat, — die Anmeldung nunmehr umgehend, spätestens jedoch bis 25. August d. Js. an die unterzeichnete Steuerstelle einzureichen. Ein Auszug aus dem Umsatzsteuergesetz ist im Kreisblatt Seite 947 abgedruckt. Das Kreisblatt kann bei den Gemeindebehörden eingesehen werden. Waldenburg, den 19. August 1918.

Der Kreisaußschuß als Steuerstelle für die Erhebung des Warenumschlagstempels. J. A.: gez. Hoffmann, Reg.-Assessor.

Sammlung der Früchte des Weißdorns.

Im vaterländischen Interesse sollen die Früchte des Weißdorns auch in diesem Jahr gesammelt und unter Kontrolle der Regierung zu einem Kaffee-Ersatzmittel nach besonderem Verfahren verwertet werden. Die Regierung hat zu diesem Zweck die gemeinnützige Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ersatz in Berlin W 68, Wilhelmstraße 55, gegründet.

Die Bevölkerung, Erwachsene sowie Kinder, wird aufgefordert, die reifen Früchte des Weißdorns zu sammeln, sie in einem luftigen Raum im ausgebreiteten Zustande einige Tage zu trocknen und alsdann gegen Empfangnahme von 20 Pfg. Sammellohn für das kilo luftgetrockneter Früchte an die Metallammanhütte im Gymnasium, nachmittags von 3-6 Uhr, abzuliefern.

Es sind nur reife Früchte zu sammeln. Die Früchte sind vor der Ablieferung von Blättern, Stengeln und Ästen zu befreien. Waldenburg, den 15. August 1918.

Der Magistrat.

Weißkrautverkauf.

Es ist wieder ein großer Posten Weißkraut eingegangen und den hiesigen Gemüsehandlungen überwiesen worden. Die Abgabe kann in unbeschränkter Menge erfolgen. Waldenburg, den 19. August 1918.

Der Magistrat.

Abgabe von Schnittbohnen auf die Gemüse- und Obstkarte.

In den Handlungen von Gottwald, Beier in der Neustadt, Gläser, Aloe, Fink, Jahn, Hielscher, und Elsner kann auf Abschnitt Nr. 7 1/2 Pfund Schnittbohnen zum Preise von 21 Pfg. in Empfang genommen werden. Von Mittwoch früh ab können die Händler über die nicht abgeholten Mengen frei verfügen. Waldenburg, den 19. August 1918.

Der Magistrat.

Verkauf von holländ. Tomaten u. Salatgurken.

Den Gemüsehandlungen sind größere Posten von holländischen Tomaten und Salatgurken zum Verkauf an die Einwohner zugeleitet worden.

Die Verkaufspreise betragen für Tomaten 1,30 M. je Pfund, für Gurken 50-60 Pfg. je Stück. Waldenburg, den 19. August 1918.

Der Magistrat.

Neue Wohnungen in bestehenden Gebäuden.

Zur Beseitigung des bestehenden Wohnungsmangels sollen:

1. Wohnungen, welche nur aus einem heizbaren Raum bestehen, auch wenn sie bisher als Familienwohnungen nicht vermietet werden durften,
2. Räume im Dachgeschloß und im Kellergeschloß, auch wenn sie bisher zu Wohnzwecken nicht benutzt werden durften,

auf Antrag zu Wohnzwecken für alleinstehende Personen und für Familien zugelassen werden, wenn besondere gesundheitliche Bedenken nicht bestehen, für genügend Nebengelagert ist und im übrigen die Vorschriften der Wohnungspolizeiverordnung vom 18. November 1904 beachtet werden.

Ferner werden unter den gleichen Voraussetzungen bei dem Ausbau von Dach- und Kellergeschossen zu Wohnungen, bei der Verlegung größerer Wohnungen und bei der Herrichtung von Bädern, Werkstätten, geeigneten Lagerräumen und sonstigen Räumlichkeiten zu Wohnzwecken alle baupolizeilich zulässigen Erleichterungen gewährt werden.

Entsprechende Anträge sind unter Beifügung der für die Prüfung erforderlichen Zeichnungen, soweit solche nicht schon im Besitz der Polizeiverwaltung sind, möglichst auch unter Angabe des Mieters und der Zahl seiner Familienangehörigen, bei uns einzureichen. Sind bauliche Veränderungen erforderlich, so ist auch annähernd die Höhe der Baukosten anzugeben. Waldenburg, den 19. Juli 1918.

Die Polizei-Verwaltung. Dr. Erdmann.

Ein zuverlässiger Kutscher zum Holzfahren gesucht. Max Thiel, Wagenfabrik.

Jüngerer Haushälter zum baldigen Antritt kann sich melden. Hotel Försterhaus, Dittersbach.

Zuverlässiger Mann

(event. Invalide oder Kriegsverletzter) als Haushälter zum baldigen Antritt gesucht.

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben, Waldenburg, Gartenstraße 1.

Ein kräftiger, lediger Haushälter, auch Kriegsbeschädigter, zum baldigen Antritt gesucht. P. Penndorf Nachf.

Arbeiter, sowie Mädchen und Frauen finden sofort dauernde Beschäftigung im Metallgewerbe- und Drahtgeflechtewerk.

Gebrüder Körner, Sandberg bei Altwasser, Stat. 10 der Elektrischen Straßenbahn.

Ein sauberes, fleißiges Dienstmädchen, nicht unter 18 Jahren, zum 1. Oktober sucht Frau Schloßhermeister Kriegel, Dittersbach.

Suche für kleinen Haushalt, 2 Personen, ein anständiges sauberes Mädchen für alles zum 1. Oktober. v. Grabowski, Büchsis i. Pom.

Mädchen für Küche und Hausarbeiten, sowie ein Stubenmädchen für Willenhsh., 3 Pers., z. 1. Oktober gesucht. Angebote an Frau Dir. Koch, Vollenhain.

Suche 2. Oktober einfache Stütze (auch Kriegerw.), sowie ein jung. Hausmädch. und Kochröcklein ohne gegenseitige Vergütung. Landeshut, Hotel zum Raben.

Sonnabend nachmittag 4 Uhr entschlief nach kurzen Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Schwester und Tante,

Frau Anna Schwab, geb. Seiffert,

im Alter von 46 Jahren. Um stille Teilnahme bittend, zeigt dies im Namen der Hinterbliebenen hierdurch an

Der trauernde Gatte **Adolf Schwab.**

Beerdigung: Mittwoch nachmittag 1/2 Uhr.
Trauerhaus: Scheuerstraße 12/13.

Frühzeitige Aberntung von Äpfeln und Birnen.

Es ist beobachtet worden, daß häufig Äpfel und Birnen frühzeitig abgeerntet und auf diese Weise nicht nur der Erfassung entzogen, sondern zum Schaden der Volksernährung in unreifem Zustande verbraucht worden sind.

Ich ersuche, die Obstbaumbesitzer auf diese mit den maßgebenden Bestimmungen im Widerspruch stehende Handlungsweise und darauf aufmerksam zu machen, daß ich im Uebertretungsfalle strafrechtlich gegen die Schuldigen vorgehen werde.

Die Ortspolizeibehörden wollen die unterstellten Organe mit entsprechenden Weisungen versehen.

Waldenburg, den 9. August 1918.

Der Landrat.

Weiter veröffentlicht.

Nieder Hermisdorf, Ober Waldenburg, Dittersbach, Bärengrund, Neufendorf, Dittmannsdorf, Seitendorf, Althain, Neuhain, Langwalthersdorf, Charlottenbrunn, Behmwasfer, den 16. 8. 1918.

Die Amts- und Gemeindevorsteher, bzw. Stellvertreter.

Betrifft Nähgarnverteilung.

Vom 19. bis 31. August haben sich die Verbraucher von Nähgarn bei dem Kleinhändler, wo sie das Garn kaufen wollen, unter Vorlegung der Lebensmittelliste — Selbstversorger unter Vorlegung einer Bescheinigung des Gemeindevorstehers — zur Kundenliste anzumelden.

Verpätete oder Nichtanmeldung hat zur Folge, daß ein Nähgarnbezug unmöglich ist.

Nieder Hermisdorf, Ober Waldenburg, Dittersbach, Bärengrund, Neufendorf, Dittmannsdorf, Seitendorf, Althain, Neuhain, Langwalthersdorf, Charlottenbrunn, Behmwasfer, den 17. August 1918.

Die Amts- und Gemeindevorsteher, bzw. Stellvertreter.

Nieder Hermisdorf.

Für das Lebensmittelamt wird zum baldigen Antritt eine **Bürogehilfin**

gesucht, welche Kenntnisse in Stenographie und in der Bedienung der Schreibmaschine hat und flott rechnen kann.

Angebote mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften unter Angabe der Gehaltsforderungen bald erbeten.

Nieder Hermisdorf, 19. 8. 18.

Gemeindevorsteher.

Behmwasfer.

Eierverkauf: Mittwoch den 21. August d. Js., vormittags von 8 Uhr ab, zunächst auf Nr. 5, und falls der Vorrat reicht, auf Nr. 6 der vorzulegenden Eierkarte.

Behmwasfer, 17. 8. 18.

Gemeindevorsteher.

Bin verreist!

Meine Sprechstunden beginnen wieder
Dienstag den 27. dieses Monats.

Robert Krause, Dentist,
Zahnatelier, Ring 19, I.

Mein Tanzunterricht

in Waldenburg beginnt am 23. August. Anmeldungen nehme ich an diesem Tage von 3—6 Uhr im Fürstl. Gasthaus „zum Konradshacht“ (Fürstensteiner Straße) entgegen.

Breslau, im August 1918.

Victor Reif,

Universitäts-Tanzlehrer.

(Ausschneiden.)

Gutschein

für den Monat August 1918.

Das „Waldenburger Wochenblatt“ veröffentlicht bei Einreichung eines mindestens vierzeiligen Inserats unter „Kleine Anzeigen“ ein Inserat, das zu **zwei Gratiszeilen** berechtigt. Jede weitere Zeile wird mit 15 Pfg. berechnet.

Das Inserat kann in unserer Geschäftsstelle oder bei unseren Zeitungsträgern abgegeben werden.

Bitte deutlich schreiben!

Waldenburg i. Schl., 19. August 1918.

Unsere Ankosten aller Art haben sich in letzter Zeit wiederum ganz erheblich gesteigert, sodaß wir nicht mehr in der Lage sind, sollen unsere Betriebe auch nur einen bescheidenen Nutzen abwerfen, diese Steigerung allein zu tragen.

Wir sehen uns daher genötigt, unsere Rollgelder und Fuhrleistungen vom heutigen Tage ab zu erhöhen, und zwar:

Stückgüter aller Art um 10 Pfg.,

Wagenladungen um 5 Pfg. je Ztr.,

einzelne Fuhrten je nach Leistungen.

Wir bitten unsere verehrte Kundschaft, hier- von Kenntnis nehmen zu wollen.

Fr. Ruh. Max Bruschke.

Nächsten Herbst hat 30 groß-

früchtige **Stachelbeersträucher**

zu verkaufen **A. Herzig**

in Langwalthersdorf.

Zum 1. Oktober wird in Waldenburg oder in der Nähe eine Stube mit Küche oder 2 Stuben mit Küche von alt. Ehepaar gesucht. Zu erfr. in der Exp. d. Bl.

Möbliertes Zimmer f. Herrn, event. mit Pens., bald zu beziehen Sandstraße 2a, III, I.

Deutscher Luftflotten-Verein.

Mittwoch den 21. August 1918, abends 8 Uhr, im Theaterkale zu Bad Salzbrunn:

Lichtbilder-Vortrag

des Herrn Gymnasialdirektor Dr. Zühlke, Landeshut:

Der Luftsieg in West u. Ost.

Preise der Plätze:

Reservierter Platz 2.00 M., für Mitglieder 1.00 M., Saalplatz 1.25 M., Militär und Schüler 0.50 M.

Union-Theater.

Nur noch heute Montag:

Stuart Webbs
in
Die Geisterjagd.

4 Akte.

Nach dem Opernball.

Reizendes Lustspiel in 3 Akten.

Ab Dienstag:

Ellen Richter in
Frauen, die sich opfern.

Anfang 6 Uhr.

Orient-Theater.

Des großen Erfolges wegen
bis Donnerstag verlängert!

Henny Porten

in:

Agnes Arnau und ihre drei Freier.

Viggo Larsen

in:

Das Abenteuer einer Ballnacht.

Staufe nur Mittwoch den 21. Aug.,
von 1/2—1 Uhr, alte, auch
zerbrochene

Zahn-Gebisse
in Waldenburg, Gasth. z. Krone,
Nebenz. Zahle pro Stück 5, 20 M.,
Platin, Brennstifte g bis 7 M.,
Frau Hm. Moh, Biegnig.

Kaufe alte, auch zerbrochene

Zahngebisse.

Zahle für gute Gebisse bis 20 M.,
Platin, rein, g 8 M., Brennstifte
sowie

Frauenhaar

zu höchsten Preisen

nur Mittwoch den 21. August,
von 12 bis 7 Uhr, in Walden-
burg, Sonnenplatz, im Hotel
„zur goldenen Sonne“, Zimmer
Nr. 1, 1 Treppe.

Robert Endtricht, Görlig.

Rümmelfamen
kaufen

Gustav Seeliger,
G. m. b. H.

Mittwoch den 21. d. Mts.,

früh, steht ein Transport

stark. Rasseferkel

und Läufer

zum baldigen Verkauf.

Leo Schicke, Neufendorf.

Pfadfinder-Korps Waldenburg.

Dienstag den 20. August 1918,

abends 8 Uhr: Versammlung

im Heim.

Mittwoch den 21. August 1918:

Ganztagsfahrt nach den Gör-
bersdorfer Bergen. Abmarsch

1/8 Uhr vom Heim.



APOLLO
Theater
Oberwaldenburg
(Zur Plümpe)

Heute Montag
letzter Tag:

**Liebe und
Leidenschaft**

mit

Pola Negri

in 5 Akten.

Programm zur

großen

Kinder-Vorstellung

heute erst eingetroffen.

Heute und Dienstag

4—6 Uhr:

Aus Preußens

schwerer Zeit.

Drama.

Lockender Lorbeer.

Lustspiel.

Fürstliches Kurtheater,

Bad Salzbrunn.

Dienstag den 20. August:

Die fünf Frankfurter.

Donnerstag den 22. August:

Kammermusik.

Lustspiel.